

Maassen

102

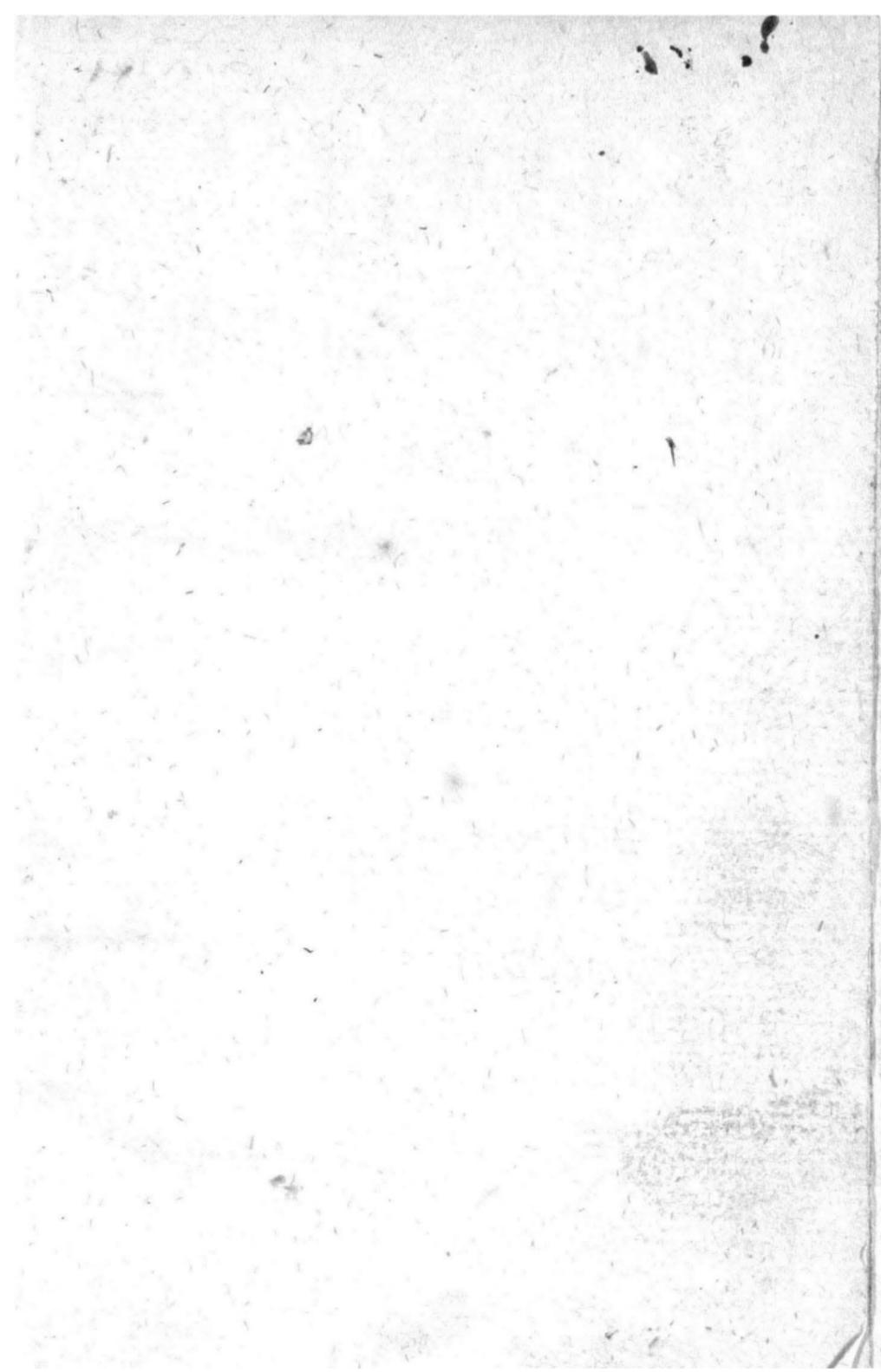
10 76
v. 8° Maassen 102

[gleim]

8 120



.Caspari.



Verfasser: Glein

Vgl. aber in der „Fabeln“
N. 31 „die 17. Fabel“, die
Glein geschrieben ist!

Lieder,
Fabeln und Romanzen

von

F. W. Gleim



Leipzig,
bey David Zverſen,
1758.

6903 MO * X

1758

Handwritten title in Gothic script, likely "Zur Geschichte der ..."

1758

Handwritten text, possibly a date or author's name.



1758
Handwritten text at the bottom, possibly a date or publisher information.

Lieder,

HORATIUS.

Frui paratis, & valido mihi,
Latoë, dones & precor integra
Cum mente; nec turpem senectam
Degere, nec cithara carentem.



Amsterdam 1749.

Neue Auflage.

1758.

L. 10. 11.

LIBRARY

Handwritten text, possibly a title or description, mostly illegible due to fading.



Handwritten text, possibly a date or reference number, located below a horizontal line.

Handwritten text, possibly a name or title, located below another horizontal line.

1728



An die Muse.

Du, durch die es mir gelungen,
Daß ich die Sorgen weggesungen,
Die oft um mich herum geschwärmt;
Laß mir noch manches Lied gelingen,
Und laß mich scherzen, lachen, singen,
Wenn Orgon seufzet, zankt und lärmt.

Er meynt zwar, daß ich ihn beneide;
Weshwegen aber? hat er Freude?
Nein, volle Kasten, leer Gehirn.
Es schiekt die Dummheit und die Tücke
Aus jedem seiner trüben Blicke,
Und aus den Falten seiner Stirn.

Oft, wenn ich unter Rosen lache,
 Und meine Tage fröhlich mache,
 Brummt er, wie ein gereizter Bär.

Er brummt, daß ich die Tugend hasse,
 Weil ich den Himmel sorgen lasse,
 Und sing: und nicht so bin, wie er:

O Muse! Freundin freyer Jugend,
 Wie dich, so lieb ich auch die Tugend,
 Sie spottet, lacht, und scherzt, wie du!
 Als ich den Narren jüngst verlachte,
 Bis er vor mir ein Kreuze machte,
 Gab sie mir selber Wiß dazu.

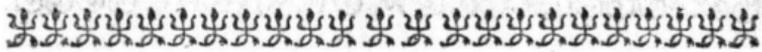




Die Macht des Weins.

Ein Weiser sprach : ich möchte mich doch schämen,
 Stets so vergnügt zu seyn ;
 Ich möchte doch, wie er, zu Herzen nehmen :
 Was so viel Wunder prophezeihn ;
 Ich möchte mich, wie er, doch grämen ;
 Weil Pest und Tod so viel Cometen draun ;
 Da gab ich ihm von meinem Wein,
 Da rieth er mir, ich möchte mich nicht schämen,
 Stets so vergnügt zu seyn.





Seufzer einer Braut.

Nun heute führt man mich zur Trau,
 Und morgen bin ich eine Frau,

O Himmel, steh mir bey:

Ich bitte dich von Herzensgrund,

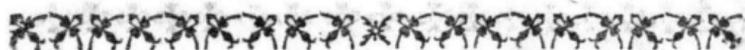
Erhalt doch meinen Mann gesund,

Erhalt doch mich getreu!

— ignara puella mariti

Disceret unde preces, vatem ni Musa dedisset?



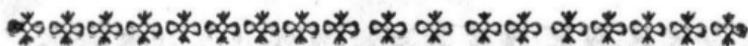


Der Bettler.

Ich esse Brod, und trinke Wasser;
 Was schüttet nicht der reiche Prasser
 In seinen fetten Bauch!
 Da werdet ihr, ihr Maden, fressen!
 Da werdet ihr mich ganz vergessen,
 Doch, fresset mich nur auch.

Den König trägt ein goldner Wagen;
 Mich müssen meine Füße tragen,
 Und ein getreuer Stab.
 Was jagt er dort, der stolze Reuter?
 Er jagt, allein er kommt nicht weiter,
 Wir kommen beyd' ans Grab.





Trost eines Blinden.

In

Herrn Doctor Hillmer.

Wie glücklich ist, wer nicht mehr sieht,
 Was auf der bösen Welt geschieht,
 Was kann er nicht für Seufzer sparen?
 Wer kann die Hausen Narren sehn,
 Und sich nicht ärgern und nicht schmähn,
 Und nicht vor Zorn zur Grube fahren?

Nein, wieder sehen will ich nicht,
 Nein, Hillmer, gieb mir mein Gesicht
 Nur niemals wieder auf der Erde.
 Dann aber stich mir meinen Staar,
 Wenn ich einst in der Todtenschaar
 Mein selig Haunchen küssen werde.





Die Monaden.

Ein strenger Kenner der Monaden
 Sprach von der Körper erstem Stoff,
 Sich schwerer Weisheit zu entladen,
 Da, wo ein strenger Säuser soff.

Da sprach der Säuser zu dem Weisen;
 Ha! Freund, Monaden glaub ich auch,
 Doch, daß sie sind, magst du beweisen,
 Ich trinke sie in meinen Bauch.





Abschied von Chloris.

Ihr Schönen zittert gar zu leicht,
 Wenn Amor euch bekriegt;
 Denn, eh euch noch sein Pfeil erreicht,
 Hat er euch schon besiegt.

Die mich nicht haßt, eh sie mich liebt,
 Die mir nicht widersteht,
 Die sich, wie Leipzig, leicht ergiebt,
 Die wird von mir verschmäh't.

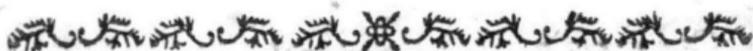
Ich fragte Chloris: willst du mich?
 Da sprach sie gleich: Ich will!
 Schnell regten meine Lippen sich,
 Und ihre hielten still.



Ich küßte sie ein hundert mal,
Da sagte sie: Halt ein!
Dir muß noch eine größere Zahl
Von mir gegeben seyn.

Sie fieng mit hundert Küßten an,
Und hundert folgten drauf.
Sie sprach: Mein liebster künftger Mann!
Ich aber sprach: Hör auf!





Der arme Hagestolz.



Wie? ich? ich sollte mich beweiben,
Um nur nicht stets so arm zu bleiben?

Ich würd ein Mann von einer Frau?
Viel lieber wolst ich nie auf Erden
Ein Herr von einem Pfennig werden;
Eh würd ich elend, alt und grau.

Ikt hab ich fröliche Gedanken,
Ich darf mit keinem Weibe zanken,
Ich bin zufrieden, frey und still,
Ich darf noch jähnen, sitzen, liegen,
Die Zeit verschlafen, mich vergnügen,
Und gehn, und stehen, wo ich will.





Seufzer eines Kranken.

Wir Armen, den des Fiebers Kraft
 Fast nöthigt in das Grab zu sinken,
 Verbent der Arzt den Lebensaft,
 Und heist mich Wasser trinken.
 Ihr Götter, steht mir Armen bey!
 Schafft, daß der Wein nicht tödtlich sey,
 Wie? oder laßt, Gesundheit zu erwecken,
 Das Wasser besser schmecken.



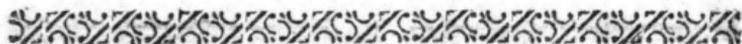


Belisse.

Die fast zu zärtliche Belisse
 Gab einem ihrer Schäfergen Küsse,
 Und sprach: Da sieh, die Küsse gönnt ich dir!
 Wenn aber mancher Schäfer wüßte,
 Daß ich ihn fast so gerne küßte,
 So nähm er sie wohl auch so gern von mir.

Schnell sprang mit fröhlichen Geberden
 Mirtili hervor, geküßt zu werden,
 Und sprach: O du der Schäferinnen Preis!
 Was sollen manche Schäfer wissen,
 Daß du bereit bist, sie zu küssen?
 Ich sey allein der Schäfer, der es weiß.





Der Bauer.

Ich Bauer leb in rechten Freuden;
Wie könnt ich Könige beneiden?

Sie sind nicht halb so froh als ich.

Sie müssen Kriegesheere werben,

Und mich beschützen, und dann sterben,

Und niemals leben sie für sich.

Sie mögen sich, nebst tausend Gästen,

Mit Schneppendeck und Ausern mästen,

Und Milch und Käse sey für mich;

Sie mögen Wein für Wasser saufen;

Sie müssen zu dem großen Haufen

Der Todten, doch noch eh, als ich.

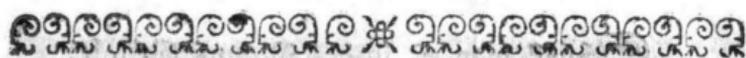




Amalia.

Als noch Amalia in unsern Schäferhütten
 Die Unschuld selbst, das Muster frommer Sitten,
 Und aller Schäfer Ehrfurcht war,
 Da schmückte nur ein Kranz ihr lockigt Haar.
 Als sie noch gern auf meine Weide trieb,
 Da waren ihr die kleinen Lieder lieb,
 Die ich von ihr, und ihren frommen Sitten
 Dem Echo sang, oft wohl auf ihre Bitten.
 Izt aber, da sie in der Stadt
 Viel stolze Schmeichler um sich hat,
 Izt liebet sie den schweren Pomp von Gold,
 Und ist nicht mehr den leichten Blümchen hold;
 Izt liebet sie der Schmeichler Lügen sehr,
 Und hat kein zärtliches Gehör
 Für meine kleine Lieder mehr;
 Sie kennet sich, sie kennet mich nicht mehr.





Die Schöpfung des Weibes.

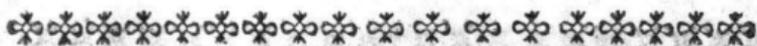
Am Anfang, als die Welt begann,
 Sah Jupiter den ersten Mann,
 Wie einsam, wie voll Ernst er sann:
 Von wem doch das, was ist, den Ursprung hätte;
 Wie er den Grund von jedem Ding
 Zu finden, oft in Winkel gieng,
 Und immer mit sich selber redte.

Da sprach er zu der Götter Schaar,
 Die um ihn her versammelt war:
 Der Mensch vertieft sich ganz und gar
 Wenn ich im Denken ihn nicht unterbreche.
 Ich wills, Er sprach: Es werd ein Weib,
 Ein artig Ding zum Zeitvertreib,
 Das mit dem Menschen scherz und spreche.



Schnell war es in des Manns Gestalt,
 Doch zärtlicher und nicht so alt,
 Mit schlauen Augen, welche bald
 Auf's denkende Geschöpf im Winkel fielen;
 Und schnell springts hin, und küßt den Mann,
 Und spricht: Du Narrchen, sieh mich an!
 Ich bin gemacht, mit dir zu spielen.





Kinder-Fragen.

So bald ein Mädchen spinnen kann,
 So bald fängt es zu fragen an:
 Ihr Schwestern sagt, was ist ein Mann?
 Und seine Schwestern sagens dann,
 Und dann denkt es so oft daran,
 Daß es nicht länger warten kann;
 Es küßt, und nimmt sich einen Mann.

So bald ein Knab im Donat ließt,
 Fragt er: Ihr Brüder, wenn ihrs wißt,
 So sagt mir, was ein Mädchen ist?
 Dann sagt ein Bruder voller List:
 Es ist nicht, was du Knabe bist.
 Dann eilt der Knab, und liebt und küßt,
 Zu wissen, was ein Mädchen ist.





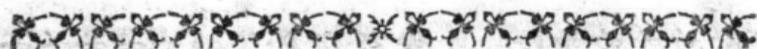
An die alte Melusine.

Du Weib des armen Ibfus,
 Hör auf zu küssen und zu scherzen!
 Der Liebe fröhlicher Genuß
 Ist nur für jugendliche Herzen.
 Was schwärmst Du Rebel in der Schaar
 Der Mädchen, die wie Sterne glänzen?
 Geh, schicke dich zur Todtenbaar,
 Und setze deiner Bosheit Gränzen.

Wie häßlich steht der Schminkenglanz,
 Auf deinen runzelvollen Wangen!
 Schick uns die Tochter her zum Tanz,
 Und laß sie wie die Venus prangen.
 Dich ziert der Rosen Purpur nicht,
 Dich würd ein Trauerschleier zieren.
 Der Tochter lachendes Gesicht
 Soll unsre Herzen besser rühren.

Sie springe, wie ein junges Reh,
 Das von der ersten Liebe glühet,
 Dem Liebling nach, den von der Hdh
 Ihr lüster Aug im Thale siehet.
 Sie schlage, mit verliebter Hand
 Die Zitter, die sie dir entrißen,
 Und mache, daß von ihr entbraunt,
 Selbst Greise dich verschmähen müssen,





Fragment eines Gesprächs.



G.

So sind die Mädchen, wie ihr meynet,
Dann keine Menschen?

W.

Mein, mein Freund!

G.

Was sind sie denn, Herr Mädchenkenner?

W.

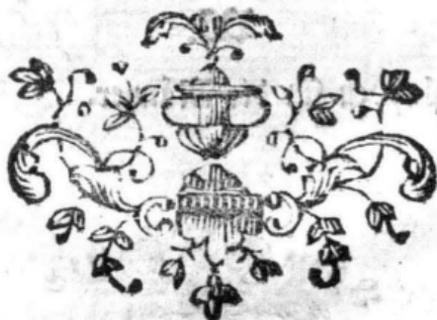
Lebendige Puppen für die Männer.





Klage an die Liebe.

Du geliebte liebste Liebe,
 Machst meine Heerde ja so klein:
 Ich lasse sie oft ganz allein,
 Und folge deinem Triebe
 Zum Daphnis in den Hayn,
 Mich da mit ihm zu freun;
 Indessen müssen Wolf und Diebe
 Der Heerde Mörder seyn.

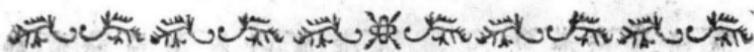




Befehl an die Erben.

Es lassen sich die todten Fürsten balsamiren,
 Um desto länger todt zu seyn;
 Mich soll man nicht im Tode balsamiren,
 Ich balsamire mich mit Wein
 Im Leben ein,
 Um desto länger lebendig zu seyn.



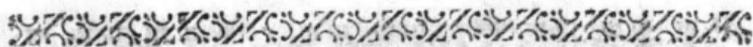


Der Geizhals.

Gott, setze doch zu deinen Schätzen
 Verwalter, die die Haushaltung verstehen,
 Die, was du giebst, mit dankbarem Ergehn
 In ihrer Vorrathskammer sehn.

Nein, die Verschwender deiner Gaben
 Sind deiner großen Güte und Huld nicht werth;
 Ich sollte das, was sie verschwenden, haben,
 Ich spare, was du mir beschert.





Der Verschwender.

Wie kann Nikandor selig sterben?

Er liebt sein Geld ja mehr, als Gott,
Nothleidende sind ihm ein Spott,
Er spart nur lastervollen Erben.

Kein Mauschel wird so hoch verborgen,
Er sieht die leeren Kasten an,
Ob er sie auch bald füllen kann?
Und läßt den Himmel niemals sorgen.

Wie muß er nicht sein Geld verwahren?
Stets schläft er spät und zitternd ein,
Ißt sich nicht satt, trinkt keinen Wein,
Er muß gewiß zur Hölle fahren.





Ermahnung eines Weisen de grege Epicuri.

Trinkt, Brüder trinkt, denn es verfliehet die Zeit
Schnell, wie der Bliß ins Meer der Ewigkeit;
Bedienet euch mit weiser Hurtigkeit
Der frohen Gegenwartigkeit,
Die immer eilt, und böse Zukunft scheut,
Und zählet nur zu eurer Lebenszeit
Die Stunden der Vergangenheit,
In denen ihr vergnügt gewesen seyd.

Besänftigt einst, mit eurer Gegenwart
Den bösen Gott, der seinen grauen Bart
Nie kämmt, der ihn nach Rabbi Moses Art,
Wer weiß, zu welchem Brauche? spart;
Erzählet ihm, wie lang ihr unverjahrt,
Gelacht, gescherzt, getrunken, euch gepaart,
Und seyd so, wie ihr gestern war't,
Voll Wein, wenn ihr mit ihm hinüber fahrt.

* *Terribilis squalore Charon, cui plurima mento
Canities inculta iacet. Virgil.*





Seufzer eines Ehemannes.

Ihr Götter nahmt euch jüngst die Müß
 Mir eine Frau zu geben.

Von eurer Hand bekam ich sie,

Mit ihr vereint zu leben;

Ich dankt euch, als ihr sie mir gabt.

Doch, wenn ihr sie erwählet habt,

Den Himmel zu ererben;

So laßt sie, laßt sie sterben.





Vorzüge in der Klugheit.

Herr Euler mißt der Welten Größe;
 O welch ein Thor ist das!
 Ich bin doch klüger, denn ich messe
 Die Eimer Wein auf meinem Faß.

Wolf zählt die Kräfte seiner Seele;
 O welch ein Thor ist das!
 Ich bin doch klüger, denn ich zehle
 Die Tropfen Wein im Deckelglas.

Herr Meyer macht nur immer Schlüsse;
 Wie thöricht ist auch das!
 Ich Klügerer, ich trink und küsse,
 Ich küß und trink ohn Unterlaß.

Herr Haller sucht Gras, Kraut und Bäume
 Auf mancher rauhen Bahn;
 Ich Klügerer, ich suche Reime,
 So wie er sonst auch gethan.

Herr Bodmer führt gelehrte Kriege;
 D warum führt er sie?
 Denn durch noch tausend seiner Siege
 Bezwingt er doch die Dummheit nie.

Es mögen ihn die Enkel preisen
 Und sagen: So ein Mann
 Ist doch ikund nicht aufzuweisen;
 Was gehen mir die Enkel an?



Die Fliege.

Seh, Freunde seht, die arme Fliege hier,
Beklagt, bejammert sie mit mir!

Sie sah den Wein in meinem Glase blinken;

Er lockte sie, zu ihm herab zu sinken,

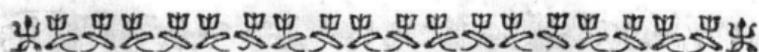
Und auch, wie wir, Ambrosia zu trinken.

Sie sank herab.

Und fand ihr Grab,

Und trank den Tod, wo wir das Leben trinken.





Der Bruder und die Schwester.



Der Bruder.

Ich will, ich will mit Ehloris mich vermählen,
Was sagest du dazu?

Es wird, wie deinem Mann, mir nie an Reidern fehlens
Denn sie ist schön, ja, fast so schön, wie du.

Ich will, ich will mit Ehloris mich vermählen;
Was sagest du dazu?

Die Schwester.

Du magst, du magst mit Ehloris dich vermählen;
Ich sage nichts dazu.

Es wird, wie meinem Mann, dir nicht an Freunden
fehlen;

Du bist wie er, er ist so gut, wie du.

Du magst, du magst mit Ehloris dich vermählen;
Ich sage nichts dazu.



Geständniß eines getreuen Liebhabers.

Ich hab einmal ein schönes Weib gesehn;
Cythère selbst war nicht so schön;

Allein, es schien die Siegerinn der Herzen
Stolz, mit der Liebe nur zu scherzen.

Darum dacht ich dabey:

Ich wil sie nicht, mein künftig Mädchen sey
Nur nicht so schön, allein getreu.

Nun aber, ach! nun ich erfahrner bin,

Nun gab ich mich ihr willig hin;

Nun würd ich gern, der schönen Ungetreuen

Mein ganzes treues Herze weihen;

Denn iht dächt ich dabey;

Die Häßliche, wie jede Schöne, sey,

Falsch, flatterhaft, und ungetreu.

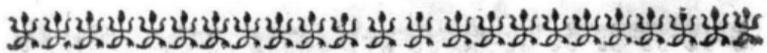




Phyllis im Walde.

Du lieber kleiner Vogel du,
 Hier hör ich dir im Schatten zu;
 Du singst: ich lieb, ich lieb, ich liebe!
 Du sagst dem ganzen Walde frey,
 Daß dir ein Hähnchen spröde sey.
 Ich thät es auch, ich sagt es ohne Schen,
 Daß mir ein Schäfer spröde sey,
 Wenn er mir dann nicht spröde bleibe.





Der freywillige Actaon.

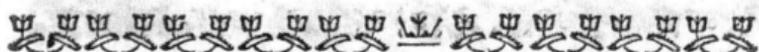
Entfernt vom Lande der Romanen,
 Wo Zärtlichkeit den Zepher führt,
 Sing ich, bey Amors Unterthanen,
 Die frey sind, weil er sie regiert.

Ich singe, Epröde zu bestiegen,
 Doch keine mir zum Ehgemahl;
 So macht nur Amor mir Vergnügen,
 So macht mir Hymen keine Quaal.

Ich lieb und ehr euch all, ihr Schönen,
 Mit weiser Unbeständigkeit;
 Drum sollt ihr alle mich verhöhnen,
 Wenn einer einst mein Herz sich weicht.

Und die, die mich alsdann besieget,
 Die mich beständig macht, und treu,
 Die mich in Hymens Joch betrüget,
 Die kröne mich mit Hirschgeweih.

✻ ✻ ✻



Schwur eines Trinkers.

Ein Trinker muß ein Weiser seyn,
Und kein verliebter Geck.

Der Wein kann immerhin erfreun,
Allein die Liebe bringt oft Pein,
Und jagt die Lust hinweg.

Darum verschwör ich bey dem Wein,
Der mir ist Freude giebt,

Einst ein verliebter Geck zu seyn.

Denn o! wie thöricht ist ein Trinker, und verliebt!

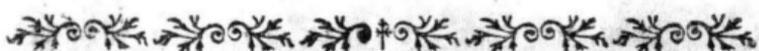
Darum, ihr Freunde, stimmt mit ein:

Chor.

Ein Trinker muß ein Weiser seyn,

Und kein verliebter Geck.





Der Sohn des Bruder Philips.

Ich! wär ich nie zur Stadt gekommen,
So hätt ich nie ein Weib genommen;

Wie quält es mich, das böse Weib!

Welch Schnattern geht aus ihrem Munde!

Ich habe keine gute Stunde,

Und keine Pflege für den Leib.

Nun warn ich alle meine Freunde!

Nun wünsch ich meinem ärgsten Feinde

Nur vierzehn Tag ein böses Weib!

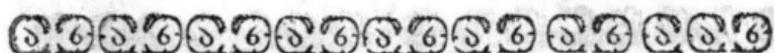
Ja, ja, das Weib ist ohne Zweifel

Die Höll und meines Vaters Teufel;

Denn es verdirbt ja Seel und Leib.

S. die Erzählung im zweyten Bande der neuen Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, Bl. 208.





An die Goldbache.

Ich liebe dich, dich kleinen Schmerlenbach!
 Ich höre gern dein marmelades Geschwätze,
 Und sehe gern den kleinen Wellen nach,
 Wenn ich, ermattet von der Jagd,
 Mich auf dein weiches Ufer setze.
 Ich schöpfe gern dein Raß
 In mein crystallnes Glas,
 Um meinen Gaumen zu erfrischen;
 Es löscht den Durst auch leicht, allein
 Mein lieber Bach, mit meinem Wein
 Muß es sich nicht vermischen.

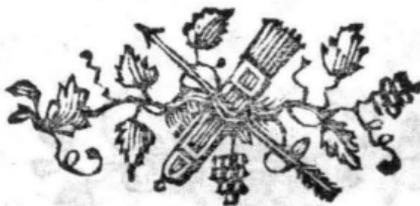


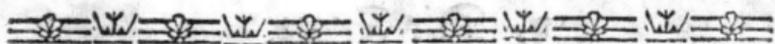


Die Nachbarin.

I. Der Nachbar.

Es ist doch meine Nachbarin
 Ein niedlich muntres Weib;
 Sie macht mir, wenn ich bey ihr bin,
 Recht schönen Zeitvertreib,
 Das aber, was mir nicht gefällt,
 Ist, daß der Mann stets Wache hält;
 Jedoch, ich habe Wein!
 Ja, Wein, du Freund der Liebe du!
 Dich trink ich ihm in vollen zu,
 Und trinkend schläft er ein.





2. Der Mann.

Mein Nachbar schiekt ohn Unterlaß
Mir seinen guten Wein;

O Nachbar, warum thust du das?

O Nachbar, du bist fein!

Doch, ich bin feiner noch, als du;

Von deinem Wein trink ich dir zu,

Und habe guten Muth;

Und eh ich Hörnerträger bin,

Vertrinkst du mit vergnügtem Sinn,

Bey mir dein Haab und Guth.



3. Die Frau.

Wein Schatz, betrüge doch nicht so
Den guten Nachbarmann;

Sein guter Wein macht dich zwar froh,
Allein gedenk daran;

Es ist doch Sünde, laß es seyn,

Bezahl ihm seinen guten Wein,

Laß dein Gewissen ruhn!

Und wenn du nicht die Bitt erfüllst;

Und wenn du nicht bezahlen willst;

So sprich: Soll ich es thun?





Hanns und Hannechen.



Als Hanns sein Hannechen freyen wollte,
 Und schon der Pfarrer trauen sollte,
 Sprach sie: Den Trunk gewöhnst du dir doch ab?
 Und wußt ihm so dabey zu schmeicheln;
 Er aber, ohn ihr was zu heucheln,
 Sprach: Nein, den Trunk gewöhn ich mir nicht ab!



Ein Vernunftschluß.

Es sagen viel betrübte Lehrer:

Der Mensch sey nur zum Gram gemacht;
 Ich aber, ihr verstockter Hörer,
 Ich, der ich sie oft ausgelacht,
 Ich sag: Er ist zur Lust gemacht.

Es wagte Gryllus zu beweisen:

Der Mensch sey nur zum Gram gemacht!
 Ich aber sprach: Du Preis der Weisen,
 Wir haben über dich gelacht,
 Darum find wir zur Lust gemacht.



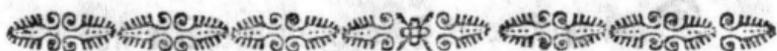
D wie war ich der Seligste der Welt:
 Wie tanzeten die freudenvollen Stunden
 Hinweg von mir, wenn ich im Gartenfeld
 Am Wiesenbach, sie oft allein gefunden.

Wie bracht ich da die Wahrheit ins Gedicht!
 Denn statt der Günst der nicht zu milden Musen
 Begeisterte mich ihr vergnügt Gesicht,
 Ihr schwarzes Haar, und ihr lebhafter Busen.

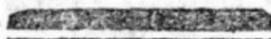
Komm, komm zurück, du beste meiner Zeit!
 Denn ach! wie schnell, wie schnell bist du ver-
 schwunden!

Komm, komm zurück mit deiner Seligkeit,
 Mit einer nur, der schönsten Lebensstunden.





Daphne an den Westwind.



cop

Komm, Zephir, komm in diesen Büschen
 Soll mich dein sanfter Hauch erfrischen;
 Du kannst, mit angenehmen Lärmen,
 In dieser schönen Linde schwärmen.

Du kannst auf ihren zarten Zweigen
 Gemach zu mir herunter steigen,
 Und mich mit deinen Flügeln fühlen,
 Und mit mir in dem Schatten spielen.

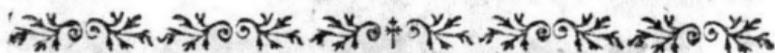
Du kannst, was brauchst du denn zu scheuen?
 Die Blumen aus einander streuen!
 Ich will schon frischere Vioolen,
 Ich will schon bessere Rosen holen.

Denn

Denn mich wird hier mein Schäfer finden ;
 Drum muß ich befre Kränze binden,
 Drum muß ich frischere Viole,
 Drum muß ich befre Rosen holen.

Doch eil erst, Zephir, mich zu fühlen,
 Du magst mit meinen Locken spielen,
 Du magst um meinen Busen wehen,
 Und Daphnis, Daphnis mag es sehen.





Einladung zum Tanz.

Alein tödliches Sorgen
 Beklemmet die Brust!

Mit jeglichem Morgen
 Erwach ich zur Lust.
 Hier, unter den Neben,
 Die Bacchus gepflanzt,
 Mir Schatten zu geben,
 Sey heute getanzt!

Kommt, freundliche Schönen,
 Gesellet euch hier!
 Erfüllet die Scenen
 Der Freude mit mir.
 Laßt alten Betrübten
 Geiz, Laster und Pein;
 Und folget Geliebten
 In tanzenden Reihn.



Unschuldige Jugend,

Dir sey es bewußt!

Nur Feinde der Tugend

Sind Feinde der Lust.

Die Wolken der Grillen

Verrathen genug

Boshastigen Willen,

Und bösen Betrug.

Denn Tugend und Freude

Sind ewig verwand!

Es knüpft sie beyde

Ein himmlisches Band.

Ein reines Gewissen,

Ein ehrliches Herz,

Macht munter zu Küssen,

Zu Länzen und Scherz.

Ihr Faunen, ihr Nymphen!
 Es gab euch ein Gott
 Die Gabe zu schimpfen,
 Und Mienen zum Spott;
 Des Tanzes Verächter
 Verachten auch euch!
 Ein höhnisch Gelächter
 Verjage sie gleich.





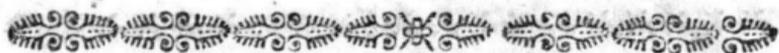
Ein Selbstgespräch.

Ich, der mit flatterhaften Sinn,
 Bisher ein Feind der Liebe bin,
 Und es so gern beständig bliebe,
 Ich! ach! ich glaube, daß ich liebe.

Der ich sonst Hymen angeschwärzt,
 Und mit der Liebe nur gescherzt,
 Der ich im Wankelmuth mich übe,
 Ich glaube, daß ich Doris liebe.

Dem ach! seitdem ich sie gesehn,
 Ist mir kein andre Schöne schön,
 Ach, die Tyrannin meiner Triebe!
 Ich glaube gar, daß ich sie liebe.





An den Schlaf.

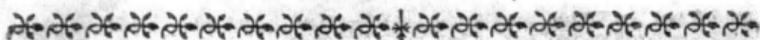
Auf der Doris Nachttisch gelegt.

Falle doch, auf Doris Augenlieder,
 Holder Schlaf, leichtwallend sanft hernieder!
 Drücke doch, du Geber süßer Ruh,
 Nun das Paar der schönsten Augen zu!

Dann so laß der Schönen auf mein Flehen,
 Bald im Traum doch dessen Bildniß sehen,
 Der nach ihr schon tausend Senfzer schießt,
 Seit er sie spazierend jüngst erblickt.

Aber ach! sollt es ihr nicht gefallen;
 O so flieh, entflieh mit schnellem Wallen,
 Daß sie sich, wenn sie erwacht, erfreu,
 Daß es nur ein Traum gewesen sey.





An der Doris Blumenbeet.

Ihr schönsten Kinder der Natur,
 Geliebte Blümchen dieser Flur,
 Ich lob euch, daß ihr frischer blüht,
 Wenn Doris euch begießt und sieht.

Und daß ihr euch nicht zornig schließt,
 Wenn sie euch sieht, und nicht begießt,
 Und daß ihr williger verderbt,
 Wenn ihr in ihren Händen sterbt.

Doch sagt ihr auch, wenn ihr sie seht,
 Wenn sie bey euch betrachtend steht,
 Daß sie und ihrer Schönheit Zier
 So schnell verschwinden kann, als ihr.





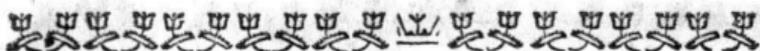
Doris und Chloë.

Kunstrichterinnen.

Züngst, als ich in mein Saitenspiel
 Ein Lied von Liebe sang,
 Sprach Doris, welcher es gefiel:
 Dein Lied ist nicht zu lang,
 Das macht, du liebst nicht allzu viel.

Drauf, als ich in mein Saitenspiel
 Das Lied noch einmal sang,
 Sprach Chloë, der es nicht gefiel:
 Dein Lied ist allzu lang,
 Das macht, du liebst nicht allzu viel.





Doris im Garten.

Wie hier auf Florens Blumenbeeten
 Im Morgenthau die Rose munter steht;
 So kömmt sie dorten hergetreten,
 Und hält zum Ost den frühen Blick erhöh't,
 Und sieht Aurorens Purpur prangen.
 Ich aber kann auf ihren Wangen
 Die Rosen und die Liljen sehn!
 Sind Florens Rosen wohl so schön?
 Ach, ich muß hurtig zu ihr gehn!
 Ich küsse dreist, mit zärtlichem Umsfängen,
 Den ganzen Frühling ihrer Wangen,
 Und laß es nur, wo Rosen um uns stehn,
 Auroren von dem Himmel sehn.



Amor im Zorn.

Amor sagte zur Cythere,
 In der ganzen Götterschaar,
 Als er zornig auf sie war:
 Daß ja Doris schöner wäre,
 Als sie selbst. Die Götterschaar
 Widersprach dem Amor zwar,
 Aber Amor sagte wahr.

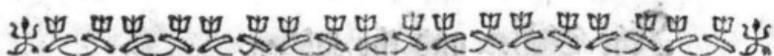




Ant Doris.

Dein Daphnis saß hier einsam an dem Bach,
 Und sahe sich und seine trüben Blicke,
 Und seufzete: Grausamer Amor, ach!
 Wär ich Narciß, und hätt ich sein Geschicke,
 So endigte sich einst mein Ungemach!
 Verwandle mich; doch schaffe mir das Glücke,
 Daß ich, als Blum, am schönsten Frühlingstag,
 Das schwarze Haar der spröden Doris schmücke,
 Daß ich für sie als Blume sterben mag,
 Und daß sie selbst mich von dem Stengel pflücke!
 Ist seh ich dich in meinem Arm im Bach,
 Ist küß ich dich, o Doris, welch ein Glücke!





Als Doris in den Wald gegangen war.

Ihr Thäler und ihr Höhen!
 Euch möcht ich immer sehen;
 Doch ohne Doris nie;
 Was wärt ihr ohne sie?
 Ihr wäret Wüsteneien,
 Ihr ließt, mich zu erfreuen,
 Nicht eine Blume blühn,
 Ihr wärt nicht schön, nicht grün.
 Dann würd ich traurig irren,
 Und mit dem Zauber girren,
 Dann brächt ich, ohne Ruh,
 Die Nächte seufzend zu;
 In Tagen voller Leid
 Verlebt ich meine Zeit.

Ihr Thäler und ihr Höhen

Ach, laßt mich Doris sehen!

Wie weit ist sie von mir?

Ach, bringet mich zu ihr.

Wo mag sie Blumen pflücken?

Vor wenig Augenblicken

Berließ sie mich am Bach,

Und gieng den Weilchen nach,

Und wünschte viel zu finden,

Mir einen Kranz zu binden.

Ihr Weilchen wachst doch nur

Hervor auf ihrer Spur,

So, daß ihr zarter Fuß

Nicht weit verirren muß.

Komm, Doris, komm zurück;

Dich suchen meine Blicke;

Was bin ich ohne dich?

Was bist du ohne mich?

Dich kann ein Wolf erjagen,

Dich kann ein Baum erschlagen,

Du kannst im dunkeln Hain,

Weit weg verirret seyn.

Du kannst vielleicht nicht eilen,

Und bis zur Nacht verweilen;

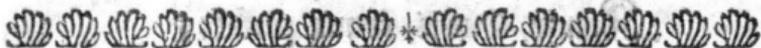
Vielleicht ertödtet dich,

Ach, einer Schlange Stich;

Vielleicht = = ach, welch ein Glück!

Ach Doris kommt zurück.





Der Baum.

An Doris.

Hier, Doris, schliesst du so sanft, hier hat dich
der Baum

Vor brennenden Strahlen bewahrt;

Hier, wo das Blümchen noch blüht, hier raubt ich
den Kuß,

Und rennete hinter den Busch.

Und plötzlich sprangest du auf und sahst umher,
Und suchtest den Thäter voll Zorn.

Allein des heiligen Hayns verschwiegenes Gesträuch,
Entdeckte mich Zitternden nicht.

Da, Kind, besannest du dich, daß einst ein Apoll
Die irdischen Mädchen besucht;
Und glaubtest billig und fromm, es habe dich auch
Der göttliche Schäfer geküßt.

Du sahst und merktest den Ort, und flohest
davon,

Voll zärtlicher heiliger Furcht.

Du überlegtest dein Glück, verschwiegest es keusch,
Und fühltest noch immer den Kuß.

Und fährtest oft zurück, und lagertest dich

Mit deinen Gespielen am Bach.

Und priesest ihnen zu oft den Schatten des
Baums,

Das Echo, den Klee, und das Thal.

Die schlaue Lalage ward dein klopfendes Herz,

Und röthete Wangen gewahr,

Und nannte Schäfer; allein, du leugnetest ihr,

Doch endlich erforschte sie dich.

Wie entzückte sie mich, indem sie mir bald

Den glücklichen Irrthum verrieth!

Wie zerschmelzte dein Herz, indem sie dir drauf

Mich menschlichen Schäfer empfahl.

Nun lieb ihn, sprach sie zu dir, du schwurest
beym Pan,

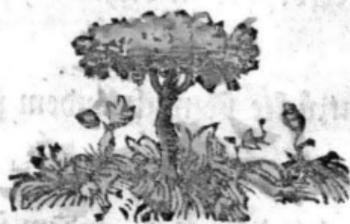
Und sagtest: Ich lieb ihn ja schon!

Da sprang ich plöglich hervor, und Doris, ach da!

Da schwurst du mir ewige Treu.

Sey du, wohlthätiger Baum, ein Zeuge davon,
Und ewig ein Denkmaal der Huld,
Die meine Geliebte mir schenkt! Es starre die Hand,
Die dich mit dem Beile bedroht.

Der Enkel nenne dich einst den heiligen Baum!
Ihn schaudere, wenn er dich sieht,
Und, wenn dein Schatten ihn deckt, so werd er
verliebt,
Und liebe so zärtlich, wie ich.



Lieder.

Zweytes Buch.

CANTAMUS VACUI.

Horatius.

An Phillis.

Nach dem Catull.

Komm, Phillis komm, und laß uns küssen,
Laß uns die Freuden nicht vermissen,
Die uns, im Frühling unsrer Zeit,
Der Väter und der Mütter Reid
Verbietet, Ha! nicht ohne Lüsterheit.

Die Sonne geht am Abend nieder,
Und eilt, und kommt am Morgen wieder;
Wir aber, wenn des Todes Macht
Uns einmal in das Grab gebracht,
Wir schlafen dort nur eine lange Nacht.





Galathe.

Woll Zorn und eifersüchtger Sorgen,
Sprach Seladon zur Galathe:

Erfahr es heut, an diesem Morgen,

Daß ich von diesen Fluren geh.

Gieb mir mein Band, und meine Lieder,

Mein Lamm, und meine Schaafse wieder;

Denn du sollst mich nicht ferner sehn.

Gut! sagte sie, es soll geschehn,

Ich hab auch, kannst du das verlangen?

So manchen Kuß von dir empfangen,

Komm, komm, mein Schäfer, komm mein Leben!

Ich will dir alles wieder geben.





Die Säufer und die Trinker.

Die Bacchus edlen Saft verschwenden
 Bestraft er durch die Sicht,

Mit lahmen Füßen, krummen Händen,
 Und kupfrigem Gesicht.

Wo Seythen und Prälaten saufen,

Da ist der Gott der Freuden nicht dabey;

Es herrscht in ihren wilden Haufen,

Die Dummheit, und die Zänkerrey.

D Bacchus deine freye Freuden

Kennt weiser Trinker Zunft!

Die nehmen dein Geschenk bescheiden,

Und rasen mit Vernunft.

Die singen, in vergnügten Chören,

Den Lobgesang der Weisheit und der Ruh,

Und wenn sie volle Gläser leeren,

So sehn die keuschen Musen zu.



Der freywillige Liebhaber.

An einen Bräutigam.

Ich bin kein Freund der Zärtlichkeit;
Das sag ich ohne Scheu.

Ich liebe nach Gelegenheit,
Und schwöre keine Treu.

Und sag es ein vor allemal,

Daß der kein Weiser ist,

Der wählt, und immer nach der Wahl

Dieselben Lippen küßt.

Denn, ach! wie bald kann es geschehn,

Daß Doris Reiz verdirbt?

So bald, wie wir die Rose sehn,

Die welkt, sich neigt, und stirbt.

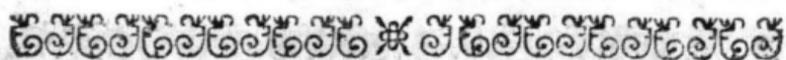
Bleib, bleib, du künftger Ehemann,

Bey deiner Doris Ruß!

Ich liebe, wenn ich lieben kann,

Und hasse, wenn ich muß.





Der Entschluß.

Hier steh ich, zwischen Lieb und Wein,
Mit rechten Angstgeberden!

Ich sehe beyder Vorzug ein,
Und kann nicht schlüssig werden.

Wie sanft, wie sanft bist du, o Ruß!

Wie süß, du Nebensaft!

Wie schwer, wie schwer ist der Entschluß!

Jedoch, du Wein, und du, o Ruß!

Vertraget euch im Genuß,

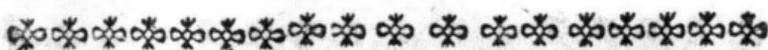
Kommt, gebt mir Lust und Kraft.



Lob einer Schönen.

Herr Bruder, meine Schöne,
 Die sächsische Helene,
 Ist unvergleichlich schön!
 Die Augen die sie sehn,
 Die müssen gleich vergaffet stehn!
 Die griechische Helene,
 War lange nicht so schön;
 Du sollst sie selber sehn,
 Und dann sollst du gestehn:
 Mein, sie war nicht so schön!





Vorsatz, am 20sten Geburtstage.

Den flüchtigen Tagen
 Wehrt keine Gewalt;
 Die Räder am Wagen,
 Entfliehn nicht so bald.

Wie Blitze verfliegen,
 So sind sie dahin!
 Ich will mich vergnügen,
 So lang ich noch bin.





Lysander.



Das Spiel, der Wein, und Philliſette,
 Beſchäftigten Lysandern um die Wette;
 Doch, als die Hölſ ihm ins Gedächtniß fiel,
 Floh er den Wein, das Mädchen, und das Spiel.
 Er beichtete, der Priester ſprach ihn loß
 Von aller Schuld, und nannte ſie: nicht groß.
 Denn Herr Lysander war kein armer Sünder;
 Izt ſchreckt die Hölſ ihn minder als vorher,
 Izt miſcht er ſchon die Charten viel geſchwinder,
 Und küßt und trinkt noch mehr,





An Chloe.

Schönste, kannst du widersprechen?
 Der nur wünscht für dich zu leben
 Bittet nur um einen Blick,
 Einen nur, sein höchstes Glück.
 Nur ein Wort aus deinem Munde
 Bittet er, für sein Gehör;
 Nur den kleinsten Theil der Stunde,
 Bittet er, und sonst nichts mehr.

Könntest du ihm das versagen?
 Wäre dir es abzuschlagen
 Leicht, und gleichsam nur ein Scherz,
 Himmel, ach, welch hartes Herz!
 Du verschmähtest ja die Triebe,
 Menschlicher Erhabenheit,
 Du verlangtest schlechtre Liebe,
 Und nicht seine Zärtlichkeit.

Nur nach dir kann er sich sehnen;
 Schönste, tausend andre Schönen
 Ließen stets sein Herz in Ruh,
 Und sein höchster Wunsch bist du.
 Eine nur der holden Minen,
 Der holdselgen Freundlichkeit,
 Wie du ihm zuerst erschienen
 Macht sein Glück, und ist sein Leid.



Zorn über Zärtlichkeit.

Wer kann sich auf sein Herz verlassen?

Ja, ja, nun ist mein freyer Sinn

Mein Spott, und meine Ruh dahin!

Wie muß ich mich mit Sorgen quälen,

Wenn mir der Chloë Küsse fehlen!

Wie muß ich alle Schönen hassen,

Nun ich ihr treuer Sklave bin!

So züchtigt Amor seine Spötter.

Laß, Amor, laß mein Herz in Ruh.

Dich, du Tyrann, du Räuber du,

Dich, der die Freyheit mir gestohlen,

Dich, Amor, mag der Henker holen,

Dich Venus auch, und alle Liebesgötter,

Und meine Phillis selbst dazu.





Daphne.

Daphnen muß die Schönheit krönen!
 In der schönsten Frauen Kreis
 Trat sie ein, und alle Schönen
 Ueberließen ihr den Preis.
 Wie bey Sternenvoller Nacht,
 Wenn der Morgenstern erwacht,
 Er sie alle dunkel macht.

Ja, sie muß den Sieg gewinnen!
 Himmel, ach! als ich sie sah,
 Wollte mir die Seel entrinnen,
 Und entzücktet stand ich da.
 Wer kann ein Gesicht so schön
 Und so holdes Lächeln sehn,
 Und nicht ganz entzücktet stehn?

Watteau (*) könnte sie nicht malen!
 Ihres Mundes rother Schein,
 Sandte gleichsam warme Stralen
 In mein kaltes Herz hinein.
 Und es ward so freudenreich,
 Als thät ich auf sie zugleich
 Einen Blick ins Himmelreich.

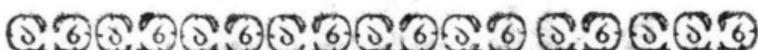
In

(*) Ein französischer Maler, der sonsten die Schönheiten gern verschönerete.

In dem Taumel solcher Freuden,
 Wollt ich stets ihr Sklave seyn,
 Und mich einst von ihr zu scheiden
 Schien mir rechte Todespein.
 Sklavisch folgt ich ihr noch nach,
 Als ich: Engel! Göttinn! ach!
 Seufzte; plöglich war ich wach.

S. das Gedicht des von Trosbergs, in den fürz
 trefflichen Proben der alten schwäbischen
 Poesie, des dreyzehnten Jahrhunderts, wel-
 che Herr Prof. Bodmer heraus gegeben.
 Zürich 1748.





Belinde.

Ein Sonnet.

Das letztere leichtflatternde Gewand
Sank; welch ein Blick! die artige Belinde
Ward um und um, ein Spiel der sanften Winde,
Wo sie, wie Venus einst, auf Ida stand.

Durch ihren Reiz, durch ihre zarte Hand,
Von der ich noch den sanften Scherz empfinde,
Durch alles, was an mir mein Auge fand,
Floß in mein Herz das süße Gift der Sünde.

Erstaunt, entzückt, mir selber unbewußt,
Bemächtigte sich die Gewalt der Sinnen
Ach, allzu bald der Tugend meiner Brust.

Du, der du sagst: Ich will den Sieg gewinnen;
Ach laß doch nie das süße Gift der Lust,
Laß es doch nie nach deinem Herzen rinnen.

Hæc, & id genus omnia, dissimulare, & occultare,
peccantis; profiteri & promulgare, ludentis est.
Quippe naturæ vox, innocentæ, silentium
maleficio distribuitur. *Apulejus.*



Fabeln.

Berlin 1758.

1500





An des
Prinzen Friederichs
von Preußen

Königliche Hoheit.

Dem Du nachahmen sollt,
Dein König, Prinz! hat Tag und Nacht
Von Jugend an gedacht
Einst groß zu seyn, und ist, was Er gewollt.

* * *

Er ist: Des Vaterlandes Lust,
Europens weiser Schiedes-Richter,
Held, Philosoph, und Dichter.

Was Antonin, und Cäsar und August
Lobwürdig war, und mehr,
Das alles, Prinz! ist Er

Um Seinen Thron, im prächtigen Berlin,
Stehn Gratien und Musen. Ihren Tänzgen
Sieht Er oft zu; Sie werfen Ihn,
Nicht ohne Meid, mit ihren Lorbeer-Kränzen.

Sein Waffenplatz erwartet Ihn, Er eilt,
Ist Krieges-Gott, sieht Seine Fahnen fliegen:
Er selbst, der sie zusammen zieht und theilt,
Gebeut, so schlagen sie, und siegen.



Doch oft erholt Er sich ein wenig
Vom Ungemach der Monarchie;
Dann hat das stille Sanssouci
Den Philosophen, nicht den König.

Da denkt Er denn in Seiner großen Seele
Gedanken, wie die Marc Aurele,
Und liest.



O Prinz! o wag es doch einmal,
Und trag in Seinen Bücher-Saal
Dies Fabel-Buch, Dein Spiel!

Ach! wenn es dann dem Könige gefiel
Hineinzusehn! — Dann hörte Dein Aesop
Vielleicht von fern ein kleines Lob.



Wie würde das mit neuem Muth
Ihn alsobald beseeelen!

Er würde Dir, Du dürstest nur befehlen,
Noch manche Fabel, kurz und gut,
In Deiner Muttersprach erzählen.





I.

Die reisende Fabel.



Die arme Tochter des Aesop,
Die Fabel, reiste von Athen,
Entfernte Länder zu besehn.

Ihr Anzug war zwar schlecht, jedoch nicht grob,
Und sonsten sehr bequem;
Wohin sie kam, da war sie angenehm.

Zu Rom gab ihr ein römisches Kleid
Ein Freygelassener, es war ihr nicht zu weit,
Es lag recht an, es war gemacht
Nett, aber ohne Pracht.



Darinn begab sie sich von dannen nach Paris;
 Ein Ritter nahm sie auf, und unterwies
 Die Pilgerin, die seine Freundin ward,
 In seiner Landes-Art.

Einst führt er sie in einer Galla-Nacht
 An Ludwigs Hof, in Hofes-Tracht.
 Ein Fuchs schlich nach, bis an des Königs Haus
 Und mit hinein lief eine Maus.

Weil sie der Maintenon viel glich,
 So zog sie Ludwigs Aug' auf sich.

Er rühmte sie den Damen, sie gefiel,
 Und sitzend bey dem Spiel,
 Nannt eine sie die Menschenlehrerin.

Ach! sagte sie, Madam, ich bin,
 Ich weis es wohl, nur eine Zeitvertreiberin;
 Di Kinder hören mich nur gern.
 Ich, Menschen lehren? das sey fern!
 Das ist das Amt der Priester und der Weisen,
 Die müssen unterweisen.





Die zwote Fabel.

Der Löwe, Der Tiger. Der Wan-
dersmann.

An des

Prinzen Friederichs
von Preußen Königl. Hoheit.

(Im Jahr 1753, als Ihro Königl. Hoheit dem
Verfasser Kupferstiche zu den Fabeln des la Fon-
taine zeigten, und ihn dabey fragten: Ob er
auch Fabeln machen könne?)

Als Oesterreich und Sachsen sich verband,
Und Dein geliebtes Vaterland
Verschlingen wollte, Prinz!
Und unter sich schon jegliche Provinz
Von uns der Vater Friederich,
Mit Seinem Heer, that einen Flug



Auf unsern Feind, und sah und schlug
Und war des Feindes Sieger.

Und als ich da
Den Helden wieder kommen sah,
Da, Prinz, erzählte ich die Sabel von dem Tiger:

Ein Tiger, schrecklich anzusehn,
Obgleich von außen schön,
Fiel einen armen Wandersmann,
Der vor sich hin, bey stillem Gang,
Ein Morgenlied dem Schöpfer sang!
Mit ausgestreckten Klauen an,
Ihn zu zerreißen. — Was geschieht?

Ein edler Löwe sieht
Die Heldenthat aus seiner nahen Höhle;
Und, angespornt von seiner großen Seele,
Fliegt er hervor, springt auf den Tiger,
Hält ihn. — Rund um erschallt,
Von dem Gebrüll der weite Wald,
Jedoch, er ist des Feindes Sieger.



Von Blut noch mehr, als von Natur gefleckt,
Liegt er vor ihm lang hingestreckt.

Er tritt auf ihn. — Der arme Wandersmann
Fällt auf die Knie, und fleht
Den Helden um sein Leben an.

Der Löwe sieht ihn an, und geht
Zufrieden (seine große Seele
Auf dem Gesicht) zurück in seine Höhle.





Die dritte Fabel.

Der Habicht. Die Störche.

Ein Habicht stieß auf eine Lerche
 Im Angesichte zweener Störche.
 Und hurtig rupft und speist er sie.

Ach, sprach ein Storch, die arme Lerche die!
 Vorhin sang sie so artig noch.

Storch, sprach der Habicht, spare doch
 Die Seufzer nur! — Den du verzehrt,
 Der arme Frosch, der ist beklagenswerth,
 Vorhin quakt er so artig noch!





Die vierte Fabel.

Der Löwe. Der Fuchs.

Der Herr Löwe, sprach ein Fuchs, ich muß
Es dir nur sagen, mein Verdruß
Hat sonst kein Ende.

Der Esel spricht von dir nicht gut;
Er sagt: was ich an dir zu loben fände,
Das wüßte er nicht; Dein Heldenmuth
Sey zweifelhaft; auch gäbste du keine Proben
Von Großmuth und Gerechtigkeit;
Du würdest ohn Unterscheid;
Er könne dich nicht loben.

Ein Weilschen schwieg der Löwe still;
Dann sprach er: Fuchs, er spreche, was er will;
Denn, was von mir ein Esel spricht,
Das acht ich nicht!



Die fünfte Fabel.

Der Hengst. Die Wespe.

Eine kleine Wespe stach
Einen Hengst. Er schlug darnach,
Doch die kleine Wespe sprach:

Liebes Hengstchen, nur gemacht!

Denn ich sitz an sicherem Orte,
Glaube mir, du triffst mich nicht!

Endlich glebt er gute Worte,
Und die kleine Wespe spricht:

Sanftmuth findet doch Gehör,
Sieh, nun stech ich dich nicht mehr!



Die sechste Fabel.

Die Katze. Die Maus.

Züngst spielte meine Katze
 Mit einer kleinen Maus,
 Die sie gefangen hatt' im Hinterhaus.
 Wie war das Spiel?

Die sanfte Katze
 Warf sie nach ihr, und, auf und nieder
 Ließ sie sie laufen, steng sie wieder,
 Und sah dabey vergnügt und freundlich aus.

Ach! liebe Katze! sprach die Maus,
 Ich kenne deine Schmeicheleyen
 Und deine Scherze; ach! Sie dräuen
 Mir einen nahen bittern Tod!

Was? sprach die Katze, das ist Spott,
 Und biß sie todt!





Die siebende Fabel.

Der Thier-Adel.

An Herrn Hauptmann von Kleist.

In Ursomania studieren alle Thiere,
 Die Elephanten und die Stiere,
 Kurz! alle. Keins bekommt ein Amt,
 Das nicht aus altem Hause stammt,
 So durch Gelehrsamkeit groß und berühmt geworden;
 Auch kommen an die Höf und in die Ritter-Orden
 Ungraduirte Thiere nicht.

Ein jedes muß zwölf Ahnen erst beweisen,
 Die in der Zahl der Dichter und der Weisen
 Sich ritterlich hervor gethan,
 Eh es bey Hof erscheinen kann.

Und dann, wenn es ein Amt begehrt,
 Wird es gefragt: Bist du, wie sie, gelehrt?
 Hast du, wie sie, die Jugend
 Im Dienst der Musen zugebracht?
 Warst du, wie sie, ein Mann von Tugend
 (Das ist, nach ihrer Art, ein Mann von Stande)
 Zu werden, stets, von Jugend auf bedacht?

Denn



Denn Tugend und Gelehrsamkeit
Sind ungetrennt in diesem Lande,
Und fast auch einerley. Der ist ein Held,
Und wird mit stolzen Ehren-Säulen
Belohnt, zu dem die Weisen eilen,
Weisheit zu lernen.

Freund, gefällt
Dir dieser Adel? Sprich!

Wär er bey uns, so hätte dich
Dein Frühling, den Apoll, und alle Musen loben,
In diesen Adelsstand erhoben.





Die achte Fabel.

Die Raupe. Der Schmetterling.

Eine kleine Raupe lag
 Von sich selber eingesponnen,
 Todt, im Angesicht der Sonnen,
 Und es war der schönste Tag.

Ein recht schöner Schmetterling
 Kam geflogen, setzte sich
 Neben sie, und sagte: Dich
 Arme Raupe, wird nun bald
 Die allmächtige Gewalt,
 Die dort oben strahlt, erheben;
 Und, in schönerer Gestalt
 Als du starbest, wirst du leben!
 Ach ich will doch Achtung geben,
 Wie du zu dem neuen Leben
 Wirst hervor gehn!

Plötzlich warf

Sie die Schaal ab, ließ sie liegen,
 Und, der schöne Schmetterling
 Sah den neuen Engel fliegen,
 Wenn ich ihn so nennen darf.



Die neunte Fabel.

Der arme Mann. Sein Kind.

An einen reichen Mann.

Ein armer Mann, gedruckt von mancher Noth,
 Nahm in die Hand sein letztes Brod,
 Und schnitt davon ein Stückchen ab,
 Das er dem kleinen Kinde gab,
 Das bey ihm stand, und Gott! ach Gott!
 Seuzt er dabey.

Beweglich bot

Das kleine Kind das Stückchen Brod
 Dem Vater wieder. — Nehmt es doch,
 Sprach es, ich bitt euch, ich will noch
 Wohl warten, Vater, weint nur nicht!

Der Vater wendet sein Gesicht,
 Und sagt: Ich schneide noch ein Stück,
 Behalt es, Kind.



Mit nassem Blick

Sieht er auf seinen Sohn herab,
 Auf seinen Trost, und schneidet ab,
 Doch wie erschrickt er!

Plötzlich fällt

Ein Haufen glänzend Silbergeld
 Aus seinem Brod.

Ach! was ist das!

Sagt er erschrocken, Söhnchen, laß
 Die Thaler liegen, ich will gehn,
 Der Becker soll sie liegen sehn.
 Vermuthlich hat der Mann das Geld,
 Das aus dem lieben Brodte fällt,
 Hineingebacken, der muß es
 Auch wieder haben, bleib indes
 Dabey, ich will geschwinde gehn.

Er geht, des Kindes Augen sehn
 Ganz starr die blanken Thaler an,
 Allein es rühret nicht daran.

Der Becker kommt, sieht sie, und spricht:
 Freund, das sind meine Thaler nicht,
 Nein, glaubt es mir. Doch, wißt ihr was?
 Ein reicher Mann macht euch den Spass.
 Denn hört, das Brod, das ihr geholt,
 War nicht von mir, ihr aber sollt
 Nicht fragen, und von wem es ist,
 Auch nicht erfahren. Dieses wißt:
 Daß gestern Abend einer kam,
 Der mir das Brod gab, das ich nahm,
 Und sagte:

Wenn ein armer Mann,
 Der krank ist, nichts verdienen kann,
 Ein Brod holt, Freund, so gebt ihm dis!

So sagt er, ja, das ist gewiß!

Drauf kamt ihr, und ich gab es euch!
 Seht, wie Gott sorgt, nun seyd ihr reich!
 Das Geld hat einen rechten Glanz.

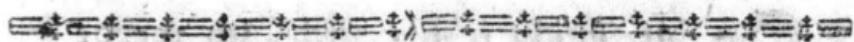


Der arme Mann verstummte ganz,
 Und auch sein Kind. Er nahm das Brod,
 Und seufzt, und sagte nur: ach Gott!
 Und schnitt sich noch ein Stückchen ab,
 Und sprach:

Den Mann, der mir es gab
 Den segne Gott! Ach, lebte doch,
 Sprach er: nun deine Mutter noch,
 Du liebes Kind!

Das Söhnchen spricht:
 Weint, Herzens-Vater, weint doch nicht.





Die zehnte Fabel.

Der Adler. Die Lerche.

Ein Adler traf auf seiner Bahn
 Zur Sonn' einst eine Lerche an,
 Und hörte sie
 Die schönste Melodie
 Dem stillen Himmel singen.

Die ausgebreiteten und eilgewohnten Schwingen
 Beruhten sich, langsamer ward der Flug,
 Und still die Luft, die ihren König trug.

Er lauscht, wird lauter Ohr, und fühlt
 Vergnügen in der Brust.

Wenn Friederich die Flöte spielt,
 Dann lauschen Graue so, und fühlen Himmelsluft.



Sitz auf, spricht er zur Lerch', ich werde
Dich in den Himmel tragen,
Mein Sittig sey dein Wagen!
Nein, sagte sie, ich singe
Dem Schöpfer aller Dinge,
Hienieden an der Erde,
Und du fliegst ihm zur Ehre,
Nach einer höhern Sphäre!



Die eilfte Fabel.

Der Schwan. Die Ente.

Ein Schwan, so weiß, wie Schnee
 Bereisete die stille Spree
 Mit ausgespannetem Gefieder,
 Und da begegnet' ihm ein' Ente.

Lieber Schwan!

Zieng sie so gleich zu fragen an,
 Singst du denn keine Lieder?
 Schweigst du so still? Ich weis nur nicht warum?
 Bist du denn etwa stumm?

Frau Ent', antwortete der Schwan,
 Dieweil ich nicht fürtrefflich singen kann,
 So schweig ich lieber,
 Und wundre mich darüber,
 Daß du mit deinem Schnatterton
 Nicht schweigst. Was ist dein Lohn?



Rühmt man dich überall?
 Lobt dich die Nachtigall?
 Und doch singst du, ich weis nur nicht warum?
 Bist du denn etwa dumm?

Was? sprach die Ente, dumm wär ich?
 Bestimme dich um dich?

Sie schnatterte viel Schimpf, er sagte nicht ein
 Wort,

Und setzte seine Reise fort.



Die zwölfte Fabel.

Der Hirsch. Der Hase. Der Esel.

Ein Hirsch, mit prächtigem Geweih
 Von achtzehn Enden gieng spazieren.
 Ein Hase lief vorbey,
 Sah ihn und stuzte.

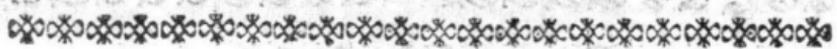
Starr auf allen Bieren
 Steht er, und gafft ihn an,
 Macht Männchen, geht heran,
 Und sagt:

Sieh mich doch an!
 Ich bin ein kleiner Hirsch;
 Denn spitz ich meine Ohren,
 So hab ich solch Geweih, wie du!

Ein Esel hörte zu:
 Und sagte: Du hast recht,
 Wir sind von einerley Geschlecht,
 Der Hirsch, und ich und du.

Der Hirsch that einen Seitenblick,
 Und gieng in diesen Wald zurück.





Die dreyzehnte Fabel.

Neptun. Der Wallfisch. Der Hering.
Der Delphin.

Mit seinem Dreyzack schlug Neptun,
Umringt von blauer Tritons Heer,
Das aufgebrachte Meer:
Und sah die Wellen ruhn.

Und sah um seinen Muschelwagen,
Auf ebner Wasserbahn,
Meerwunder sich in großer Menge nah,
Ihm ihre Bitten vorzutragen.

Der Wallfisch kommt gewaltig hergeschwommen,
Doch stürmt er mit dem Schwanze nicht;
Das See-Roß auch, und alle Fische kommen,
Und sie sind da. Der Wallfisch spricht:

Ich bin zu groß, kaum kann ich mich bewegen,
Neptun, verkleinre mich.

Der

Der Hering spricht: Mir Größe zuzulegen,
Neptun, das bitt ich dich!

Den Dreyack haltend, stand der Gott, und dachte!
Bald aber sprach er:

Wenn ich nun
Dich, Wallfisch, dort! zum Hering machte?
Und, Hering, dich! zum Wallfisch? Ja, das will
ich thun.

Er sprach's. Die Wasser zitterten
Von dem Gespräch des Wellen-Mächtigen;
Und seine Kasse horchetten.
Doch, auf der Fläche spielte
Ein artiger Delphin, der schüttelte
Den Kopf, und sprach:

Der neue Wallfisch wird hernach
Das, was der alte bat, Neptun, dich bitten.

Das wird er, sprach
Der alte Wallfisch nach.



Und, ach! seht er hinzu, gewaltiger Neptun!
Ein Hering, ich? das wolltest du nicht thun.

Der Hering auch, sprach: Mächtiger Neptun;
Ein Wallfisch, ich? das wolltest du nicht thun!
Dem, deiner Wasser träge Last
Will ich nicht seyn, doch, wenn du Gnade hast,
So mache mich zum Krokodill.

Neptun antwortete: Ich will.

Der artige zufriedene Delphin
Allein nur spricht: Ich bleibe, was ich bin!
Und will Neptun, was so viel Thoren wollen?

Nein, Wasserwogen vollen
Bom Abgrund auf, des Meeres Grund
Erhebt sich, und ein tiefer Schlund
Verschlingt die bittenden Rebellen,
Und über sie schlägt ein Geprassel Wellen.

Der Delphin nur schwamm sicher nun
Am Wagen des Neptun!





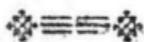
Die vierzehnte Fabel.

Die Spinne zu Sanssouci.

Im königlichen Sanssouci
 Saß eine Spinne und sagte: Gleich!
 Was macht der Mensch nicht nach!
 Kaum sieht er, wie die Schwalb am Bach
 Zu ihrem Bau sich Wasser holt,
 So gleich macht er es nach,
 Und baut, wie sie, ein Haus
 Und schmückt inwendig es
 Mit meinem Spinnweb aus.

Mit deinem Spinnweb? Ja, indess
 Macht er es nur von Gold,
 Und, wie so grob ist es!

Er mach' es doch, wie ich es mache,
 Ja, das wär eine andre Sache!





Die fünfzehnte Fabel.

Die Gärtnerin. Die Biene.

Eine kleine Biene flog
 Nüchtern hin und her, und sog
 Süßigkeit aus allen Blumen.

Biennen, spricht die Gärtnerin,
 Die sie bey der Arbeit trifft,
 Manche Blume hat doch Gift,
 Und du saugst aus allen Blumen?

Ja, sagt sie zur Gärtnerin,
 Ja, das Gift laß ich darinn.





Die sechszehnte Fabel.
 Die Gams. Die Ziege.

Des Himmels Nachbarin, die Gams kletterte
 Auf hohen Alpen! — Flüchtige!
 Rief eine Ziege, warte doch!
 So hoch komm ich doch auch wohl noch.

Sie wartet, und mit leichter Mühe
 Erreicht die Ziege sie;
 Und spricht: Sieh nun! Bin ich nicht da?
 Kann ich nicht klettern?

Ja,

Du kannst! antwortete die Gams, allein
 Nimm dich in acht, sonst brichst du Hals und Bein;
 Denn, sieh herauf!
 Nach jener Höh, dem Himmel nah,
 Da kletter' ich nun hinauf!

Und plötzlich raste sie sich auf,
 Erreichte bald
 Den höchsten Gipfel, stand darauf



In kaum zu sehender Gestalt,
Und rief herab: Nun, Komm herauf!

Die Ziege schwindelte
Vor der zu steilen Höh!
Doch dachte sie, gewagt ist halb gewonnen,
Komm ich auch allensfalls,
Wenn ich nicht weiter kann,
Nur halb hinan!

Kaum hatte sie das kühne Werk begonnen,
So stürzte sie, und brach den Hals!





Die siebenzehnte Fabel.

Die dankbare Nachtigall.

An Herrn Gleim. // 2

Ein Falke sah, mit großen wilden Augen
 So hell, als wie Kristall,
 Nach einer lieben Nachtigall,
 Und drohete, das Blut ihr auszusaugen!

Zwar sah sein Aug', auf Lande neben Hecken
 Auch einen jungen Staar,
 Allein sein Mord-Gedanke war:
 Die besser singt, die muß auch besser schmecken.

Und plötzlich schoß, wie Donnerkeile schießen,
 Mit pfeilgeradem Flug,
 Als sie den schönsten Triller schlug,
 Der Falk' auf sie, und wollte sie genießen.



Er wollt', allein, er mußte sichs begeben,
 Der Mörder! denn ich schoß
 Mein Schießgewehr schnell auf ihn los,
 Und traf ihn recht, und rettete ihr Leben.

Nun hüpf, (komm Damon es zu sehen!)
 Die kleine Sängerin,
 Wenn ich in meinem Garten bin,
 Um mich herum, und singt in den Aileen!





Die achtzehnte Fabel.

Das alte Pferd. Der arme Mann.

Ein vollkommen schönes Pferd,
 Wegen seiner vielen Tugend,
 Ueber tausend Thaler werth,
 That in seiner muntern Jugend
 Einem Fürsten manchen Dienst,
 Und aus mancher Menschen-Schlacht
 Hatt' es ihn gesund gebracht.

Aber, was war sein Gewinnst,
 Als es alt war? Füllte man
 Etwa täglich seine Krippe
 Dankbar noch mit Futter an?

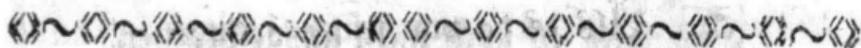
Nein. Ein mageres Gerippe,
 Dient es einem armen Mann,
 Der sein Brod mit ihm gewann.



Als es da vor seiner Krippe
 Wenig magres Futter fraß,
 Und sein Herr daneben saß,
 Voll Empfindung seiner Noth,
 Und ein Stückchen trocknes Brod
 Aus der Hand zum Mittag aß;
 Sprach es, redend mit der Mine:

Armer Mann, dem ich irzt diene,
 Der mir meine Speise reicht,
 Wärst du reicher, ach vielleicht
 Gäbst du mir, bis an den Tod
 Wohl ein bißgen Gnadenbrod.





Die neunzehnte Fabel.

Die Elster. Der Uhu.

Die Elster saß auf einem hohen Baum,
Der manchem Wandrer Schatten gab,
Und plauderte herab.

Die Lerche, sprach sie, singt ja kaum
Ihr Tireli, des Morgens nur, drey mal!
Singegen singt die Nachtigall
Swar Tag und Nacht, und weis
Nicht aufzuhören, ihren Fleiß
Bewundert man, allein
Er sollte dauerhafter seyn,
Er währt ja nur vier Wochen!
Ich plaudere Jahr aus, Jahr ein,
Ach, wie könnt ich so faul doch seyn?



Sie hatt' es noch nicht ausgesprochen,
 Da lispelte ein spöttischer Uhu,
 Der in des Baumes Bauche saß,
 (Ein Philosoph, der alle Welt vergaß)
 Von unten auf ihr zu:

Ach, hielt die Elster doch ihr Maul!
 Ach, wäre sie doch faul!





Die zwanzigste Fabel.

Der Fuchs. Der Hof- Hund.

In König Löwens Monarchie,
 Aesop und Phädrus kannten sie,
 Bestellten allezeit die Erben,
 Wenn reiche Bettern sterben,
 Zum Lobredner den Fuchs.

Einmal starb ein reicher Fuchs;
 Da trat der Redner auf,
 Erzählte seinen Lebenslauf
 Und sprach:

Bey diesem Trauerfalle,
 Leidtragende! Ihr wißt es alle,
 Was für ein Trost der Wittwen und der Waisen,
 Der war, den unsre Thränen preisen;
 Denn Thränen sind die besten Lobredner!
 Ach, welch ein Thiere-Freund war er!
 Mit Thränen in den Augen, kam
 Der Arm' in sein stets offnes Haus,
 Mit Thränen gieng er nie heraus!



Denn ach! er nahm
 Die Last, die ihn zur Erde drückte,
 Von seiner Schulter, und erquickte
 Mit Wort und That sein Herz.
 Und darum ist auch unser Schmerz,
 Gerecht, und unsre Thränen fließen
 Von unsern Wangen, wie ein Strom
 Auf dessen Grab,
 Der so wohlthätig, und so fromm,
 Der Welt ein Beyspiel gab.

Ein Hof-Hund stand auf beyden Hinterfüßen
 Und horcht', und macht' ein hämischs Gesicht,
 Und sagte: Suchs!
 Ich bitte, lüge nicht!

Die Red' auf den wohlthelgen Luchs
 Zielt ja vor einem halben Jahr
 Ein Mensch, fürwahr,
 Ein Mensch hielt sie: Ich hört es, und lief fort.
 Warum? Er sprach kein wahres Wort.
 Was lobt man doch die Schelme nach dem Tode?
 Laß, Suchs, den Menschen diese Mode!

Die ein und zwanzigste Fabel.
Der Wiedehopf. Die Nachtigall.

Ein Wiedehopf pries sich
 Und sein gekröntes Haupt

Der Nachtigall — Mein Weibchen, sprach er, glaubt,
 Du wärst recht häßlich gegen mich.

Das könnte seyn, erwiederte
 Die Nachtigall, und flog auf eine Höh
 Und sang.

Und alle Wandrer blieben stehn,
 Und sagten: Wie singt sie so schön!
 Ey, welch ein Klang!

Der Wiedehopf hört es, flog hin und her,
 Doch keiner sprach: Wie schön ist er!

Denn, für die kleine Philomele
 War alles Ohr.
 Man zieht gemeiniglich doch eine schöne Seele
 Dem schönsten Körper vor.

Die zwey und zwanzigste Fabel.

Die Schlange. Der Ual.

Betrachte mich einmal,
 Sprach eine Schlange zu dem Ual,
 Bin ich nicht wunderschön?
 Ist eine Haut so buntgefleckt zu sehn?
 Zwar dein' ist glatt, doch mein' ist glatt und schön.

So? fragt der Ual, bin ich nicht schön, wie du?
 Bin ich nur glatt? Wie aber geht es zu,
 Frau Nachbarin,
 Daß ich so wohl gelitten bin?
 Da jedermann für deiner Schönheit graut,
 Und, wenn man deine bunte Haut
 Im Grase sieht,
 Erschrickt, und flieht?

Die wunderschöne Schlange spricht:
 Man flieht? Warum? Das weis ich nicht.

Ich aber weis es, sagt der Ual,
 Auch wissen es die Menschen alle:
 Auswendig gleißest du,
 Inwendig bist du Gift und Galle!



Die drey und zwanzigste Fabel.

Der Esel. Die Nachtigall.
der Staar.

Ein Esel stand vor seinem Stall,
Und horete die Morgenlieder
Der munt'ern Nachtigall!

Da singet sie schon wieder,

Die kleine Sängerin
Sprich, er zu seiner Eselin.
Allein, die Stimm ist viel zu schwach,
Ich wett, ich sange sie darnieder.

Und plöglich singt er iber's Dach
Zum Garten hin, ein starkes Da=ach!

Der Vögel ganzes Singe Chor
Entsetzet sich, fliegt an das Licht hervor
Und lauscht, und singt nicht fort.

Der ungeheure Schall
Erschreckt zwar auch die kleine Nachtigall.



Allein sie sucht neugierig einen Ort,
 Zu sehn, was für ein Ungeheuer
 Die Stimme hat, und fliegt empor,
 Und setzt sich auf des Hauses Dach,
 Steht in den Hof, und sieht
 Zuerst ein langes Ohr,
 Und dann den ganzen Schreyer!

Sie sieht ihn, und sagt: Ach!

Stracks folgen ihr die Vögel alle,
 Und sitzen auf dem Dach,
 Und sehn ihn vor dem Stalle.

O, sprach ein Staar:

Ich wußt es wohl, daß es ein Esel war.



Die vier und zwanzigste Fabel.

Die fromme Nachtigall.

Streitend mit dem Wiederhall
 Sang der Mann der Nachtigall
 Tag und Nacht, und ward nicht müde.
 Und, von seinem Morgenliede,
 Das man weit erschallen hört,
 Ward ich oft im Schlaf gestört,
 Wenn sich von des Tages Sorgen
 Noch mein müdes Haupt erholte,
 Und ich gern noch schlummern wollte.

Aber jüngst, am schönsten Morgen
 Der verneueten Natur,
 Als ich glaubt' er hätte nur
 Seinem Weibchen was gesungen,
 Das bey seinen lieben Jungen
 Von Aurorens Thränen naß,
 Horchend auf dem Neste saß,
 Hört ich, daß das Weibchen sprach:



Folget eurem Vater nach,
 Liebe Kinder! Tag und Nacht
 Lobt er Gott, der euch gemacht.

Und seitdem werd ich mit Freuden
 An dem frühesten Morgen wach,
 Und ermuntre mich, und springe
 Von dem sanften Lager auf,
 Elle dann in vollem Lauf
 Nach der offnen Garten-Thür,
 Und, Wach auf, mein Herz und singe,
 Sing ich alsobald mit ihr.

Mit verdoppelt lautem Schall,
 Schlägt die fromme Nachtigall
 In mein Lied alsdann, und hüpfet
 Oft wohl eine ganze Stunde
 Nächst um mich herum, und schlüpfet
 Mit der Speis' im kleinen Munde,
 Eh nicht zu den lieben Jungen,
 Bis wir ausgefungen.





Die Göttin sieht
Mit einem Blick, wie alles blüht.

Die eitle Tulpe nimmt es wahr,
Beherzigt den empfangnen Blick,
Und denkt:

Ich bin das Meisterstück
Der Göttin! Als aus ihrer Hand,
Ich stolz hervor gieng, o da stand
Die Göttin selbst gedankenvoll,
Und sah mich an, ich weis es wohl.

Die Göttin aber geht vorbei
Und sieht sie nicht, sagt nicht, sie sey
Ihr Meisterstück. Die Rose zieht
Die Augen auf sich!

Aufgeblüht,
Wie eine junge Schöne, stand
Sie da, vor ihrer sanften Hand,
Und bot sich an. Doch Doris bricht
Die Königin der Blumen nicht,

Ach, sagt sie nur, wie schön bist du,
Die andern Blumen hören zu.

Sie sieht den königlichen Puz
Der Blätter, sie bemerkt den Schuß
Der Dornen um sie her! Der Duft,
Mit welchem sie die dünne Luft
Durchbalsamt, riecht ihr kräftiger,
Als alles Del der Indier.

Stillschwelgend steht sie lang und sieht,
Rund um sich her, wie alles blüht.
Im Weggehn aber thut sie nur
Drey kurze Seufzer: O Natur!
Wie schön, ach, wie so schön bist du!

Und bald darauf setzt sie hinzu:
Wie groß dein Gott!

Und dann verläßt
Sie Hof und Garten, und ein Fest



Der Freude nimmt sie auf, jedoch
 Auch da denkt sie zuweilen noch:
 Wie groß ist Gott!

Dein schön Gesicht

O Doris, reizet mich so nicht,
 Wie deine Jugend. Diese steht
 Wie Marmor. Schönheit, die vergeht.



Romanzen.

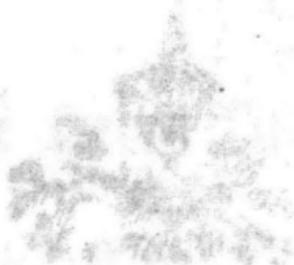
1758.

Verlag des Verlegers

in Berlin

und Leipzig

unter der Aufsicht des Königs



Berlin und Leipzig, 1758.

I.

Traurige und betrübte Folgen der
schändlichen Eifersucht,

wie auch

Heilsamer Unterricht,

daß Eltern, die ihre Kinder lieben, sie zu
keiner Heyrath zwingen,

sondern ihnen ihren freyen Willen lassen sollen;
enthalten,

in der

Geschichte Herrn Isaac Beltens,

der sich

am 11ten April 1756. zu Berlin eigenhändig umgebracht,
nachdem er

seine getreue Ehegattin Marianne

und derselben unschuldigen Liebhaber

jämmerlich ermordet.

I

Träume und kühne Gedanken der
schönsten Dichtung

(aus dem)

Deutscher Unterricht

von dem die erste Klasse der
höheren Schulen zu lesen hat

von dem Verfasser

von dem Verfasser

von dem Verfasser

in der

Verlagsanstalt

in der

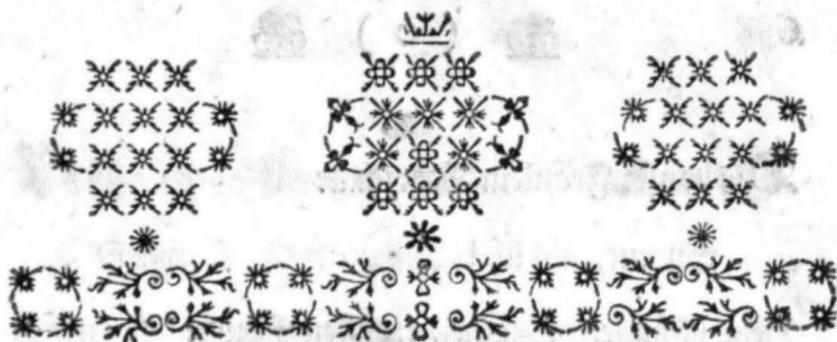
Verlagsanstalt

in der

Verlagsanstalt

Verlagsanstalt

Verlagsanstalt



I.

Die Eh' ist für uns arme Sünder

Ein Marterstand ;

Drum, Eltern, zwingt doch keine Kinder

Zus Eheband.

Es hilft zum höchsten Glück der Liebe,

Kein Ritter-Guth ;

Es helfen zarte keusche Triebe,

Und frisches Blut.



2.

Dis wuste Fräulein Marianne

So gut, als ich!

Dem schönsten, jüngsten, treuesten Manne

Ergab sie sich.

Mama, sprach sie, ich bin zum freyen,

Nicht mehr zu jung;

Und, einem Manne mich zu weyhen,

Schon Flug genug.

3.

Ich kann es länger nicht verheelen

In meinem Sinn,

Mama, daß ich von Grund der Seelen,

Verliebet bin.

Berliebt? in Wen? - - Ich will ihn nennen

Ich will, allein,

Sie müssen ihn nicht hassen können

Und gnädig seyn.

4.

Versprechen sie mir das, Mamachen!

Seyn sie so gut,

Dann weiß ich ja, das mein Papachen,

Es auch gleich thut!

Leander - - Ach, sie wollen schelten,

Ich seh es schon!

Leander? Kind? - - - Mein! Herr Velten

Sey Schwieger-Sohn!

5.

Ja, ja, Herrn Velten sollst du nehmen

Denn der hat Geld,

Und du must dich zu dem bequemen,

Was mir gefällt.

Wie können junge Mädchen wissen,

Was nützlich ist?

Die meisten sind verpicht außs Küssen,

Wie du auch bist.

6.

Herrn Velten soll ich? ach! ich Arme!

Was soll mir der?

Ach, daß der Himmel sich erbarme!

Was soll mir der?

Es schwillt, von Millionen Thränen,

Ihr schön Gesicht.

Und, tausendmal sagt sie mit Stöhnen:

Ich will ihn nicht.

7.

Du willst ihn nicht? Ich muß nur lachen,

Sagt drauf Mama!

Wir wollen dir den Willen machen,

Ich und Papa.

Man zwinget sie in einen Wagen,

Hält sie verstummt,

Man bittet sie, noch ja zu sagen,

Und sie verstummt!



8.

Sie sieht, nach einer kurzen Reise,

Sich eingesperrt,

Wo, nach beliebter alten Weise,

Die Nonne plärrt.

Da soll sie beten und nicht lieben,

Allein sie weint,

Sie weint, und will sich tod betrüben,

Um ihren Freund.

9.

Einft aber geht mit schwarzer Lüge

Mama zu ihr!

Mein Kind, sagt sie, kennst du die Züge,

Des Schreibens hier?

Der ewge Treue dir geschworen,

Hat sie verfehlt.

Leander ist für dich verlohren,

Er ist vermählt.



10.

Schnell rollt in einem goldnen Wagen

Herr Belten her;

Nach kommt ein Mann, mit weissem Kragen

Von ohngefahr!

Gequälet wird von Jung und Alten,

Das arme Kind,

Und die Verlöbniß wird gehalten,

Ach, wie geschwind!

11.

Nun freut ein Haufen Unverwandten

Sich auf den Tanz,

Nun binden Mütter, Nichten, Tanten,

Am Jungfern-Cranz!

Nun schießt sich, zu drey wilden Tagen

Das ganze Haus;

Und Priester gehn mit leerem Magen

Zum Hochzeit-Schmaus!

12.

Nur für die Braut ist keine Freude,
 Und keine Lust.
 Sie quält sich, mit geheimen Leide,
 Tief in der Brust.
 Mit Zittern höret sie den Segen
 Vorm Altar an!
 Und seufzt, bey lauten Herzens-Schlägen:
 Ach welch ein Mann!

13.

Am Abend mehret sich ihr Jammer,
 Und ihre Pein;
 Denn, ach! sie soll nun in die Cammer
 Mit ihm hinein!
 Wie man ein Lamm zur Schlacht-Bank führet,
 So führt man sie;
 Seht, spricht Mama, wie sie sich zieret!
 Die Närrin die!

14.

Indoch sie war, am fröhlichen Morgen

Nun eine Frau.

Sie theilte nun des Mannes Sorgen,

War nun genau.

Ihm seine Wirthschaft recht zu führen,

So Tag als Nacht,

Und keinen Heller zu verlihren,

War sie bedacht.

15.

Ah, aber ach! geheime Schmerzen

Verzehren sie;

Leander herrscht in ihrem Herzen

So spät als früh.

Ach, wie mag er um mich sich kränken!

Lebt er wohl noch?

Sie will nicht mehr an ihn gedenken,

Und thut es doch.

16.

Oft sitzt sie, neben einer Linde,
 Und spricht mit sich:
 Ach; an ihn denken, das ist Sünde!
 Und die thu ich!
 Könnt ich sie meiden, nicht mehr wissen
 Im fünften Jahr,
 Daff, ach! Leander meinen Küffen
 Einst lieber war!

17.

Von so schwermüthigen Gedanken
 Wird sie geplagt;
 Sie schrenkt, in heilger Ehe Schranken,
 Sich ein, und klagt.
 Einst, als sie sich dem Gram ergiebet,
 Und einsam sitzt,
 Und ihrem Ehnmann, den sie liebet,
 Mit Spinnen nützt.



18.

Da tritt er, in das stille Zimmer,

Bergnügt herein,

Und bittet sie, doch nur nicht immer,

Betrübt zu seyn.

Ihm folgt ein Kaufmann, der Juwelen

Und Perlen trägt,

Und der, im Innersten der Seelen,

Betrübniß hegt.

19.

Kind, spricht er, Kauf dir von den Waaren,

Was dir gefällt!

Wir dürfen ja nicht immer sparen,

Sieh, hier ist Geld!

Er gibt zwölf Thaler ungezählet,

Und pfeift und lacht,

Und geht, weil ihm ein Brate fehlet,

Hin auf die Jagd.



20.

Nun steht, mit zitternden Geberden,

Der Kaufmann da,

Voll Furcht, von der gehaßt zu werden,

Die ihn jetzt sah;

Weil, von den Rosen seiner Wangen

Ein langer Bart,

Herab hieng, und, wie sie vergangen,

Gesehen ward.

21.

Die Augen niederwärts geschlagen,

Sieht sie ihn an;

Was habt ihr, fängt sie an zu fragen,

Mein lieber Mann!

Er zeigt ihr seine Waaren, schweiget,

Und spricht kein Wort,

Doch geht, so oft er ihr was zeigt,

Ein Seufzer fort.

22.

Ach, denkt sie, warum so betrübet?

Er jammert mich!

Sein Gram ist groß, gewiß er liebet,

Und seufzt, wie ich.

Sie fragt ihn: Was für stille Schmerzen

Erduldet ihr?

Ist Liebes-Gram in eurem Herzen?

So sagt es mir!

23.

Der Gram, mit welchem ich mich quäle,

Verzehret mich.

Madam, er bleibt in meiner Seele,

Wohl ewiglich.

Ein einzig Kleinod war auf Erden,

Das wünscht ich mir!

Dadurch der Glücklichste zu werden,

Das wünscht ich mir!

24. Ich

24.

Ich bat zu GOTT, es mir zu geben

Zum Eigenthum.

Mein Saab und Guth, und selbst mein Leben,

Bot ich darum!

Mein einzger Wunsch, und meine Freude

War, es zu sehn.

Wie war es meiner Augen Weide!

Wie wars so schön!

25.

Ah aber, ach! in tausend Stücken,

Zerriß der Schmerz,

Der nicht mit Worten auszudrücken,

Mein armes Herz!

Verzweiflung, Treue, Glück und Ehre

Bestritt mein Haupt,

Als ich vernahm, mein Kleinod wäre

Mir weggeraubt!

26.

Was war es? Sagts, ich möcht es wissen:

Welch Kleinod Fan

Euch so betrüben? Darf ichs wissen?

Mein lieber Mann!

Ich dächt, euch wäre Leben lieber,

Als Stein und Gold,

Nich wunderts, daß ihr euch darüber

Todt grämen wollt.

27.

Madam, was von entfernten Mohren

Der Geiz herholt,

Ist Kleinigkeit! was ich verlohren,

Ersetzt fein Gold!

Es war mir theurer, als mein Leben,

Als alles Geld,

Ah, was hätt ich darum gegeben?

Die ganze Welt.

28.

Einst malt ich mir, aus dem Gedächtniß

Das werthe Bild,

Des Himmels einziges Vermächtniß,

Das Kummer stillt.

Ein Bild ist es, darum ihr klaget?

Ach zeigt es mir!

Er zieht es aus dem Busen, sagt:

Hier ist es, hier!

29.

Sie nimmt es hin. Er siehts mit Freuden

In ihrer Hand.

Es war gehüllt in Gold und Seiden,

Auswendig stand:

Von meinen zärtlich treuen Thränen

Entsteht ein Bach;

Und dieses ist das Bild der Schönen,

Ach Himmel, ach!

30.

Sie macht es auf - - Allein erblasset,

Von Schreck erfüllt,

Fällt sie in Ohnmacht, denn sie fasset,

Ihr eigen Bild.

Ach Marianne, Marianne!

Ach stirb doch nicht!

Ach sieh mich, Engel! ach ermanne,

Dein schön Gesicht!

31.

Erweckt vom Schalle dieser Worte

Kömmt sie zu sich.

Freund, spricht sie, flieh von diesem Orte,

Freund, meide mich!

Ein anderer, saget die Getreue,

Hat meine Hand!

Entferne dich, denn meine Treue

Hält ihm Bestand.

32.

Er eilt, gehorsam dem Befehle,
Urpöthlich fort.

Ach, seufzt er, ach geliebte Seele,
Nur noch ein Wort:

Ich sterb um dich. Er faßt im Gehen
Die Hand ihr an;

Zum letztenmahl will er sie sehen,
Da kommt der Mann.

33.

Stirb, sagt er, Räuber meiner Ehre,
Mit tausend Schmerz!

Er tobt und stoßt, mit Nord-Gewehre,
Durch Beyder Herz.

Leander stirbt! und Marianne

Spricht: Gott Lob, ich

Verdient es nicht. Sie spricht zum Manne:
Du jammerst mich!



34.

Nun hat er keine frohe Stunde,

Des Nachts erscheint,

Die treue Gattin, zeigt die Wunde

Dem Mann und weint.

Ein klägliches Gewinsel irret

Um ihn herum.

Ihn reut die That, er wird verwirret,

Er bringt sich um.

35.

Weyn Hören dieser Mordgeschichte

Sieht jeder Mann

Mit liebreich freundlichem Gesichte

Sein Weibchen an,

Und denkt: Wenn ich es einst so fände,

So dächt ich dis:

Sie geben sich ja nur die Hände,

Das ist gewiß!



II.

Damons und Ismenens

zärtliche und getreue Liebe,

getrennet

durch einen Zwenkampff,

in welchem

Herr Damon

von seinem Nebenbuhler

am 20ten August 1755 auf Auerbachs Hofe

zu Leipzig mit einem grossen Streit-

Degen durchs Herz gestochen

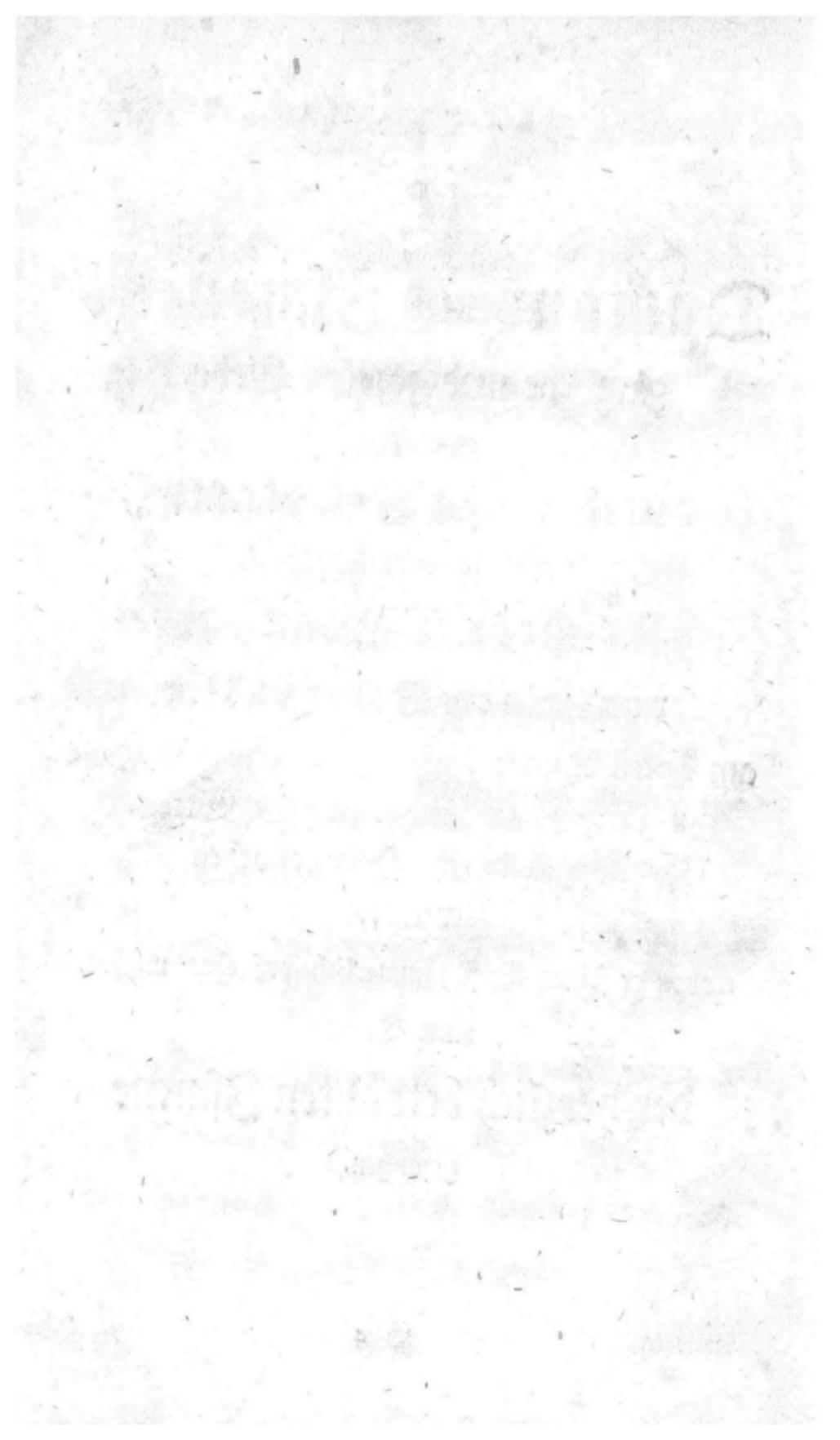
wurde,

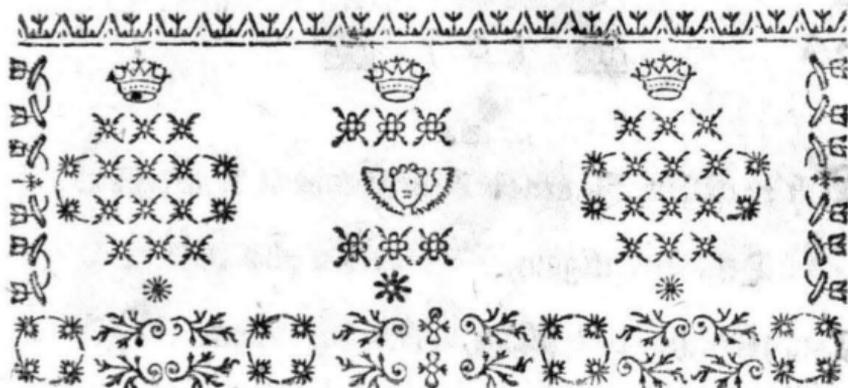
wovon er seinen Geist jämmerlich aufgeben müssen,

zum Trost

der herzlich betrübten Ismene

gesungen.





I.

Ach Damon, ach Ismene!

Mein Herz ist weich!

Ach welche heisse Thräne,

Wein ich um euch!

Von deiner Abentheuer,

Du schöne Braut!

Sing ich, in meine Leyer,

Und weine laut!

2.

Ach er ist hin, Ismene!

Dein Bräutigam,

Das zärtliche, das schöne,

Das treue Lamm!

Die Grösse deines Schmerzens,

Begreift kein Sinn!

Der Abgott deines Herzens,

Ach, der ist hin!

3.

Ihr waret alle Beyde

Was wen'ge sind;

Er, deine Lust und Freude,

Und Du, sein Kind.

Den Scherz in Finsternissen,

Wart ihr gewohnt.

Ach, bey viel tausend Küssen,

War nur der Mond.

4.

Nun ist er weggenommen

Und, ach, o Gram!

Er wird nicht wieder kommen,

Dein Bräutigam!

Er ging in jene Fernen,

Ihn deckt kein Grab;

Er wandelt unter Sternen,

Und sieht herab!

5.

In seiner letzten Stunde

War ich ihm nah,

Als ich in seiner Wunde,

Den Tod schon sah.

Freund, sprach er, meine Schöne

Sind ich einst dort!

Und, sterbend war Ichene!

Sein letztes Wort.

6.

Man singt von seinem Tode,

Nun weit und breit,

In mancher Trauer-Ode.

Voll Herzeleid!

Der Held, der ihn, verliebet

In dich, erstach,

Ist auch, wie du, betrübet,

Sagt auch: ach, ach!

7.

Er sieht mit bangem Leide

Sein Mordgewehr!

Hat, sagt er, keine Freude

Auf Erden mehr.

Blas, wie ein Todten-Schatten,

Nicht mehr ergrimmt,

Klagt er den treuen Gatten,

Den er dir nimmt.

8.

Oft sieht er ihn bey Tage,

So, wie bey Nacht,

Springt auf, hört seine Klage,

Wenn er erwacht.

Ein winselndes Gethöne;

Läßt ihn nicht froh!

Ach Mörder! ach, Ismene!

Stets rufts ihm so.

9.

Und du, ach du Getreue!

Du achtest nicht

Des Mörders späte Reue,

Und was er spricht.

Er raubte dir dein Leben

Und deine Lust;

Kannst du ihm das vergeben,

In deiner Brust?

10. Ach

10.

Ach nein, in deinem Herzen,
 Verewigt das
 Dein Elend, deine Schmerzen,
 Und seinen Haß.
 Du lässest ihn nicht wieder,
 Vor dein Gesicht,
 Und seine Klage-Lieder
 Erhörst du nicht.

11.

Verzehrt von deinem Jammer,
 Gehüllt in Flor,
 Bleibst du auf deiner Cammer,
 Ach komm hervor!
 Komm wieder an die Sonne
 Wie gern bin ich:
 Dein Labfal, deine Wonne,
 Komm küsse mich!

III.

Wundervolle

doch

Wahrhafte Abenteuer

Herrn Schout by Nachts,

Cornelius van der Tyl,

vornehmen Bürgers und Gastwirths im

Wallfisch zu Hamburg,

wie er

solche seinen Gästen selbst erzählet.

Aus seiner Holländischen Mundart, in hochdeutsche
Reime getreulich übersetzt.

1871

1871

1871

1871

1871

1871

1871

1871



Mein Herr, in sechzig Jahren
Hab ich sehr viel erfahren!
Was Wunder mir geschehen,
Ist mir nicht anzusehen,
Ich Pater, Schout by Nacht und Wirth,
Bin dreyssig Jahr herum geirrt.

2.

Zu Wasser und zu Lande,
 Hab ich in manchem Stande,
 Viel Unglück dulden müssen.
 Ich weiß nicht, ob sie wissen,
 Daß ich, und eine Perserin,
 Im Wallfisch = Bauch gewesen bin?

3.

Nach sechzehn Krieges = Zügen,
 Und, nach nicht mindern Siegen,
 Mußt ich, Trotz meiner Thaten,
 In Sclaverey gerathen.
 Ach, aber da verliebte sich,
 Die schönste Perserin in mich!

4.

Kann kenn ich sie zwölf Tage
 Da küß ich sie, und frage:
 Du Stern der Perserinnen!
 Willst du mit mir entrinnen?
 So steif ich ihr ins Auge sah,
 So munter war die Antwort: Ja!

5.

Drauf nahm sie mir die Ketten,
 Und sprach: Wenn uns zu retten,
 Doch auf dem wilden Meere
 Nur eine Gondel wäre!
 Und, als ich nach dem Ufer sah,
 Da war, huy! eine Gondel da:

6.

Ich zeigte zwölf Zechinen!
 Dem Schiffer, uns zu dienen;
 Er bat uns, einzusteigen,
 Und sprach, nach östern Reigen:
Geh, Gondel geh, an deinen Ort!
Die Gondel ging, wir schwammen fort!

7.

Und sahn, bey hellem Himmel,
 Das fröhliche Getümmel
 Der scherzenden Delphinen,
 Und Meerpferd' unter ihnen,
 Und Kamen, eh wirs uns versahn,
In einem Hafen glücklich an.

8.

Hier durften wir der süßen
 Versäumten Ruh genießen!
 Erkenntniß zu vermeiden,
 Rieth ich, uns umzukleiden;
 Schnell gieng mein Kleid auf ihren Leib,
 Sie war ein Mann, und ich ein Weib!

9.

In diesem Weiberstande,
 Sah ich, nicht weit vom Strande,
 Bald einen Perser stehen,
 Und immer nach mir sehen!
 Da nahm mich Furcht und Schrecken ein;
 Du Kannst, dacht ich, verrathen seyn!



10.

Ein Mann der freundlich lachte,
 Kam, als ich dieses dachte,
 Und nach dem Perser sahe,
 Uns seitwärts rudernd nahe,
 Der sprach, mit freyer Redlichkeit,
 Wie einer, den ein Gast erfreut;

11.

Sie werden sehr gebeten,
 Zu mir an Bord zu treten!
 Wir woll'n ein wenig speisen
 Und dann gleich weiter reisen.
 Ich bin, sprach er, an dessen statt,
 Der sie hieher geschiffet hat.

12.

Schnell flohen unsre Blicke
 Bald vorwärts, bald zurücke!
 Es war, ach welch ein Schrecken!
 Der Mann nicht zu entdecken.
 Mein Herr, wir sagten nicht ein Wort
 Und zitternd traten wir an Bord.

13.

Als wir beym Tische saßen
 Uns umsah, wenig assen,
 Da sprach der Wirth: Sie essen!
 Ihr Schiffer sey vergessen!
 Verbannen sie nur Furcht und Gram,
 Ich bringe sie nach Amsterdam.



14.

Vor Furcht, und auch vor Freude,
 Verstummeten wir Beide,
 Und keiner wollte wagen,
 Dem Wirth etwas zu fragen.
 Mein Herr, es kann nicht anders seyn;
 Er muß ein Geist gewesen seyn.

15.

Nach eingenommener Speise,
 Beym Antritt unsrer Reise,
 Hat ich den Gott der Winde:
 Ach wehe doch gelinde!
 Sey mir und meinem Mädchen gut,
 Und mache, daß der Sturmwind ruht!



16.

Drauf schwamm das Schiff vom Lande,
Gemach wich es dem Strande,
Der Tag war schön und helle,
Es schwiegen Sturm und Welle;
Doch eh sichs Mann und Schiff versah,
War Blitz, und Sturm und Welle da.

17.

Pechschwarze Wolken frachten,
Und heiße Blitze machten
Um Mann und Schiff und Welle
Das dicke Dunkel helle,
Als sollten wir, bey Angst und Flehn,
Den nahen Tod noch besser sehn!

Wir fahren auf der Welle,
 Zum Himmel und zur Hölle.
 Bald ward das Schiff vom Toben
 Der Fluthen aufgehoben,
 Bald bleckete des Meeres Schlund,
 Dann stürzt es wieder auf den Grund!

Ach, rief ich laut, voll Schrecken
 Nun wird uns Wasser decken!
 Ach Kind, daß ich im Grabe
 Dich noch im Arme habe
 Wünsch ich mir einen Wallfisch-Bauch!
 Mein Mädchen sprach: Den wünsch ich auch!

20.

Schnell kam, in Wasserwogen,
 Ein Wallfisch angeflogen!
 Und watet' in der Tiefe,
 Recht unter unserm Schiffe,
 Das, als ers dreymal umgewand,
 Auf seinem Rücken stille stand,

21.

Ah, sprach ich ganz verstöret,
 Der Wallfisch hat gehöret,
 Was wir gewünschet haben,
 Nun wird er uns begraben.
 Verschling uns Wallfisch! sprach mein Schatz,
 Ist auch in dir für zweene Platz?

22.

Mein Herz fieng an zu pochen;
 Denn, kaum war es gesprochen,
 So schien, bey Wellen = Schlägen,
 Der Wallfisch sich zu regen,
 Und plötzlich stürzt er Schiff und Last,
 Und, in dem Meere stach der Mast.

23.

Ich, und das Mädchen schwammen,
 Nicht weit davon, beisammen!
 Da kam auf uns, mit Flossen,
 Der Wallfisch los geschossen.
 Ach! fieng das Mädchen an zu schreyn;
 Auf einmal schlang er uns hinein.



24.

Weil wir nun in dem Magen,
Nicht allzusanfte-lagen,
So muß ich oft, mich regen,
Und mich zu rechte legen,
Und das geliebte Mädchen auch,
Auf ihrem Bett, im Wallfisch-Bauch.

25.

Dis Regen und dis Lermen,
Mag Magen und Gedärmen,
Worinn er uns begraben,
Nicht angestanden haben,
Drum drang er uns, o grosses Glück!
Bald wieder durch den Schlund zurück!



Ich hielt, dis war das Beste,
Mein liebes Mädchen feste,
Drum wards mit mir verschlungen,
Und auch heraus gedrungen,
Ich hielt es noch fest an der Hand,
Und lag bey Amsterdam in Sand.



Nachricht.

Die Spanier sind vermuthlich die ersten Erfinder der Romanzen, weil Eifersucht oder Ritterschaft, (Chevalerie) bey ihnen mehr traurige Begebenheiten hervorbringen mag, als bey andern Völkern, wo die Schönen tugendhafter, oder die Männer versöhnlicher, und ritterliche Thaten keine Eigenschaften eines Liebhabers sind.

In Erzählung vorsehender Geschichten, hat man versuchen wollen, ob die, vorlängst bey den Spaniern, und neuerlich bey den Franzosen, zu den romanzischen Liedern gebrauchte Schreibart, auch im Deutschen gefallen könne.

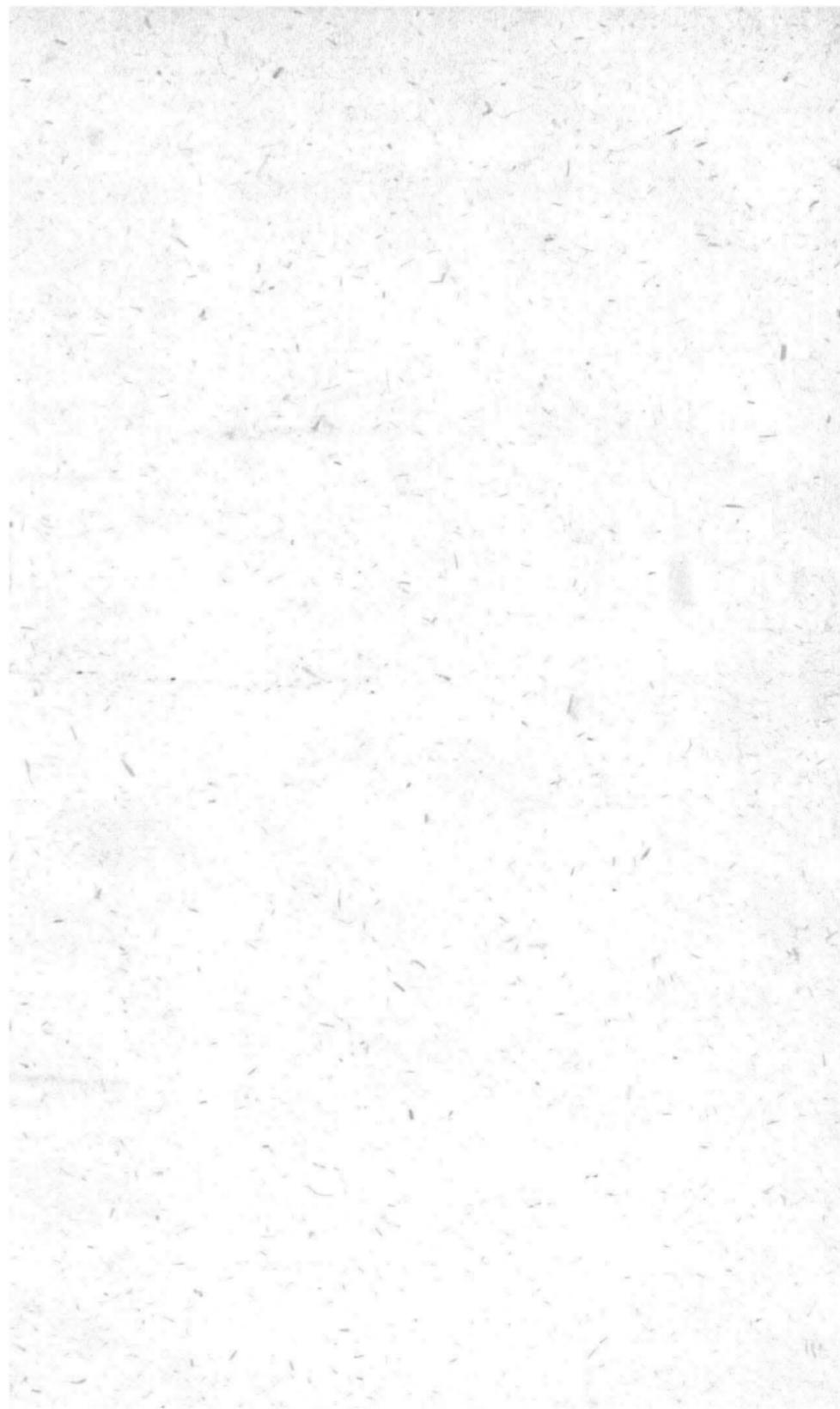
Je öfterer dieser Versuch, von den rühmlichen Virtuosen mit Stäben in der Hand, künftig gesungen wird, desto mehr wird der Verfasser glauben, daß er die rechte Sprache dieser Dicht-Art getroffen habe.

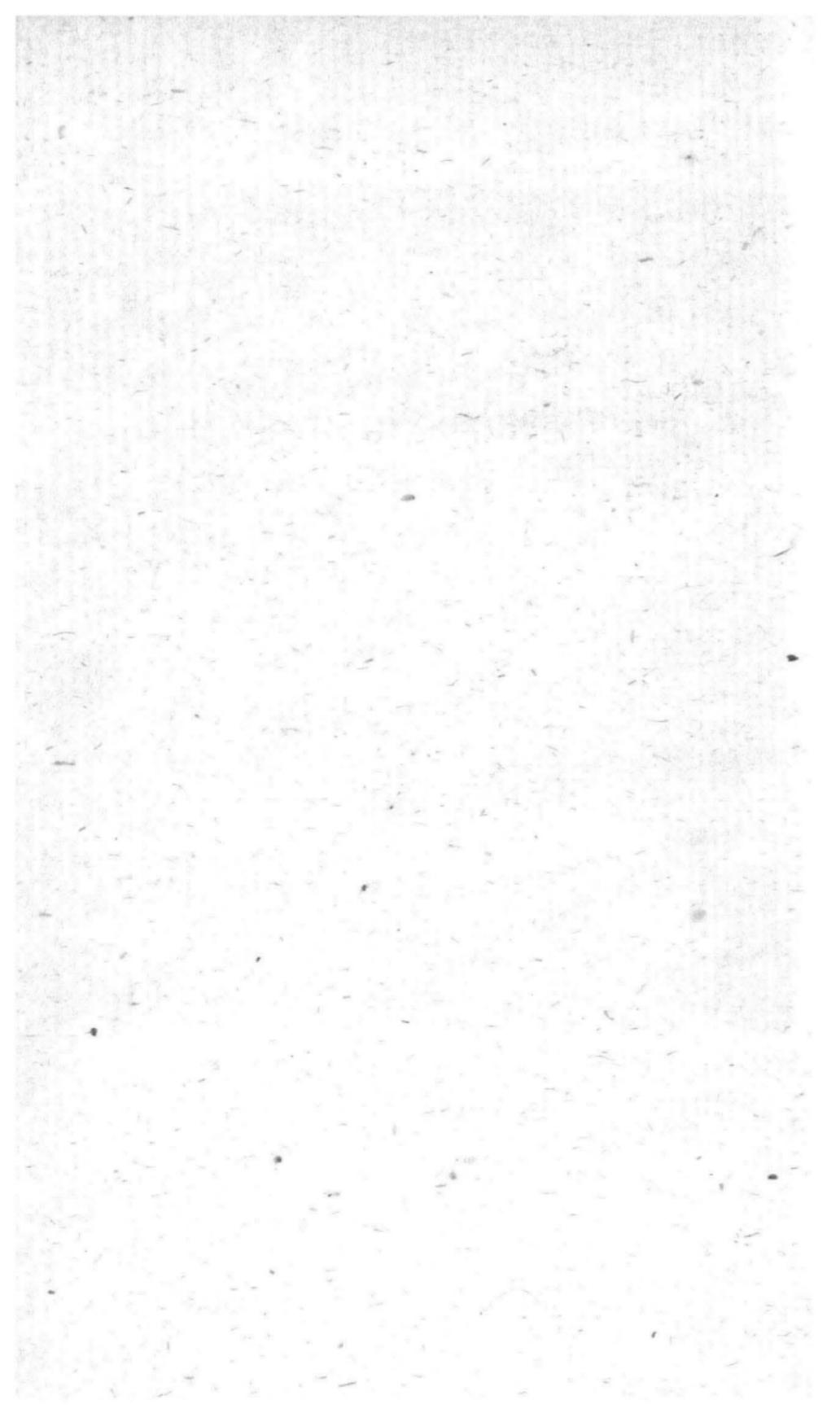
Von der ersten Romanze, findet sich in den Werken des Moncrif, eine so ähnliche Geschichte,
 daß

daß man auf den Gedanken gerathen möchte, sie sey
übersetzt; allein, da ganz Berlin weiß, daß die darin
erzählte Begebenheit, am eilften April des vorigen,
nicht aber dieses Jahres, wie auf dem Titul=Blat
durch einen Druckfehler stehet, sich wirklich daselbst
zugetragen hat, so kann die moncrifische Romanze,
wohl nichts weiter, als eine ähnliche Geschichte
seyn.

Von der zwoiten und dritten, werden die be-
sten Kenner und fleissigsten Leser anderwärts keine
Spur finden. Geschrieben, Berlin den 1ten May
1756.







MUENCHEN



SCHENKUNG
CG. v. MAASSEN

